



Banater Berglanddeutsche

MITTEILUNGSBLATT DES HEIMATVERBANDES BANATER BERGLANDDEUTSCHER E.V.

Folge 106

München-Wien, September-Oktober 2002

18. Jahrgang

In dieser Folge Seite

Arbeitskreis Deutscher
Zwangsarbeiter fordert
Entschädigung 2

Erinnerungen an meine
Großmutter Ursula Stoiber 3

Der Rosenkranz – ein Zeichen
des Vertrauens Franz Kontur 4

Die Geschichte des Bründels
am Ponor Helmut Kulhanek 5

Traunstein am Semenik
Werner Kremm 8

Die Weidenthaler 175-Jahr-
feier aus der Sicht eines
Nicht-Weidenthalers
Gerd Ballas 9

Die Homepage von Gerd
Ballas Hugo Balazs 11

Lenaheim ehrt einen
großen Dichter 11

Neues Präsidium des BdV 11

Informationsreise
in die Euregio Egrensis 11

Ergebnisse der Volkszählung
in Rumänien 12

Veranstaltungen
KV Mannheim, DZM Ulm 12, 14

Nachrichten aus dem
Banater Bergland
Reschitz, Bokschan, Anina 13

Renteninformation 14

Kurznachrichten 12, 16

Mitteilung an unsere
Mitglieder und Leser 2, 16



Alt und Jung kam aus Deutschland angereist, um in Weidenthal zu feiern.

Foto: Hugo Balazs

Was bleibt?

Eine gute Nachricht erreicht uns aus Anina: Wilhelm Kalafusz hat das Foto der renovierten Kirche an die Redaktion gesandt. In Anina ist es also gelungen, die Kirche vor dem Verfall zu bewahren. Die schlechte Nachricht kommt aus Reschitz: In der Nacht zum 15. August zerstörte ein Brand das Arbeiterheim, ein Symbol der Reschitzer Arbeiterbewegung.

Dass auch Kulturen sterben, weiß jeder aus dem Geschichtsunterricht. Nur wenige Denkmäler vergangener Kulturen haben die Zeiten überdauert. Das meiste ist „versunken und vergessen“ wie das stolze Schloss in Uhlands Ballade.

Das gleiche Schicksal droht in unseren Herkunftsorten den Zeugnissen jener Kultur, die in den Banater Bergorten nach der Ansiedlung von Deutschen und Angehörigen anderer Ethnien aus dem Vielvölkerstaat der Habsburger in den zurückliegenden knapp dreihundert Jahren gewachsen ist. Sie verschwinden nach und nach. Alte Industrieanlagen, Zeugen einer Industriegeschichte, nicht sehr viele und nicht sehr aufwendige, aber doch typische, aussagekräftige öffentliche Bauten und Wohnhäuser wurden und werden weiter abgerissen. Traditionen wie z.B. die der Arbeiterbewegung sterben aus. Zum einen, weil die Zeiten sich geändert haben, zum anderen, weil sich heute nur noch wenige als Träger dieser Kultur empfinden.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Beiträge für das Mitteilungsblatt bitte nur an die Redaktion senden.

Postanschrift:

Herta Drozdik-Drexler, Postfach 1146, 35055 Frankenberg
Telefon 0 64 51 / 85 70; Mo.-Fr. 8 – 10 und 18 – 20 Uhr

Redaktionsschluss für die Folge 105:

Für Artikel und Fotos 5. Nov., für Anzeigen 20. Nov. 2002

Internetredaktion: Hugo Balazs

Homepage: <http://www.Banater-Berglanddeutsche.de>

E-Mail: redaktion@banater-berglanddeutsche.de

webmaster@banater-berglanddeutsche.de

Hans Wania, Karl-Marx-Ring 114, D-81737 München

PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt **B 46245**

Jene Verbandsmitglieder, die ihren Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2002 noch nicht bezahlt haben, werden gebeten, diesen bis spätestens 15. Dezember an den Heimatverband zu überweisen. (Bank und Kontonummer siehe auf dieser Seite im Kasten in der rechten Spalte unten.) Mitglieder mit geringem Einkommen können von der Härtefallregelung Gebrauch machen und einen geringeren Beitrag bezahlen.

Der Bundesvorstand

Arbeitskreis Deutsche Zwangsarbeiter (AKDZ) fordert Entschädigung für Betroffene

Am 21. August 2002 stellte der AKDZ in Berlin der Öffentlichkeit eine Resolution vor, welche den Gesetzgeber auffordert, auch deutsche Zwangsarbeiter zu entschädigen. Im Anschluss an die Pressekonferenz begab sich eine Delegation zum Kanzleramt, doch hier wurde sie nicht empfangen. So wurde die Resolution einem Beamten des Bundesgrenzschutzes übergeben. Während CDU und CSU sowie der Bund der Vertriebenen den AKDZ unterstützen, weigerte sich die rot-grüne Bundesregierung bisher, dessen Forderungen anzuerkennen.

Der Heimatverband hat über die Tätigkeit des AKDZ berichtet und interessierten Betroffenen den Fragebogen zur Erfassung deutscher Zwangsarbeiter zugeschickt. Um sie über die Forderungen des AKDZ zu informieren, veröffentlichen wir den Text der Resolution.

Resolution des AKDZ

A Der Arbeitskreis als Zusammenschluss der Landsmannschaften der Banater Schwaben, Berlin-Mark Brandenburg, der Donauschwaben, der Pommern, Oberschlesien, Ostpreußen, Schlesien, der Sudetendeutschen und Weichsel-Warthe sowie des Bundes der Stalinistisch Verfolgten erinnert an das Schicksal deutscher Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener, das noch immer im Dunkel des Vergessens liegt. Er erinnert insbesondere an die unvergleichlichen Leiden zu Zwangsarbeit verschleppter Frauen und Kinder in die sowjetischen Lager und im Bergbau als schlimme Ausprägung von Sklavenarbeit. Der Arbeitskreis hält eine würdige Debatte über diese Geschehen für erforderlich, um auch diesen Opfern gerecht zu werden.

B Zwangsarbeit deutscher Zivilinternierter ist als allgemeines Kriegsfolgenschicksal nicht Anknüpfungspunkt für besondere Ausgleichsleistungen durch den Gesetzgeber. Leistungen für deutsche Opfer waren bisher nur auf besondere Verfolgungstatbestände konzentriert. Hierzu gehören das Häftlingshilfegesetz und das Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz; letzteres galt jedoch nur für die alten Bundesländer.

C Hinsichtlich der Behandlung deutscher Zwangsarbeiter besteht gegenüber ausländischen Zwangsarbeitern eine doppelte Gerechtigkeitslücke, denn neben teilweise beträchtlichen Rentenminderungen durch Zeiten von Zwangsarbeit erhalten sie auch keine Entschädigung, wie sie NS-Opfern aus der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ gezahlt wird. Besonders schwer benachteiligt sind dabei die heute noch in den Vertreibungsgebieten und in den historischen Siedlungsgebieten in den Ländern Ost-, Mittel- und Südosteuropas wohnenden Deutschen. Sie sind in den meisten Ländern gegenüber der Mehrheitsbevölkerung diskriminiert. Der Arbeitskreis ist der Auffassung, dass die Benachteiligung deutscher Zwangsarbeiter beseitigt werden muss. Die Lösung dieser drängenden sozialen Frage kann auch nicht mit dem Hinweis auf das NS-Unrecht verweigert werden, wie es von Seiten der Bundesregierung erfolgt ist. Es ist in höchstem Maße ungerecht und unsolidarisch, eine Opfergruppe für alle in Verantwortung zu nehmen. Auch die Meinung, wie von der Bundesregierung ebenfalls vorgetragen, deutsche Zwangsarbeiter könnten aus historischer Verantwortung gegenüber ausländischen Zwangsarbeitern unterschiedlich behandelt werden, widerspricht dem Grundsatz, gleiche Schicksale gleich zu behandeln und ist ein nicht nachvollziehbarer Akt von Aufrechnung verschiedener Opfergruppen.

D Deutsche Kriegsgefangene sind durch langjährige Internierung ebenfalls durch Rentenminderung geschädigt, vor allem Deutsche in den neuen Bundesländern und verbliebene Deutsche in den Verfolgungsgebieten. Auch ihre soziale Lage ist oftmals schwierig.

E Angesichts der ungelösten sozialen Probleme deutscher Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener fordert der Arbeitskreis auf der Grundlage eines Bundesvorstandsbeschlusses des BdV vom 31. August 2001 die

Bundesregierung und die im Bundestag vertretenen Parteien auf, die Benachteiligungen der Betroffenen durch folgende Maßnahmen zu beseitigen:

1. Deutschen Zwangsarbeitern ist eine Entschädigung in Form einer humanitären Geste als Würdigung ihres Leidens zu gewähren.
2. Die für die Zwangsarbeit verantwortlichen Staaten sind in bilateralen Gesprächen anzuhalten, ihrer moralischen Verpflichtung gegenüber den Betroffenen nachzukommen.
3. Die Altersversorgung ist, ohne gesetzliche Mindestalterregelung, durch eine monatliche Opferrente zu ergänzen.
4. Kriegsgefangene, die wegen ihres Wohnsitzes keine Leistungen aus dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz erhalten konnten (neue Bundesländer, Deutsche in den Vertreibungsgebieten), sind durch eine analoge gesetzliche Regelung wie für die alten Bundesländer zu entschädigen.

F Der Arbeitskreis schlägt vor, die Entschädigung deutscher Opfer von Zwangsarbeit aus den an den Bund zurückfließenden Lastenausgleichszahlungen zu finanzieren.

G Der Arbeitskreis hat durch eigene Bemühungen aus der Millionenzahl der Betroffenen bisher rund 100.000 Einzelschicksale erfasst. Die betroffenen Menschen vertrauen darauf, dass auch ihr Schicksal nun endlich auch anerkannt und ihnen nicht länger ein Sonderopfer zugemutet wird. Für sie war die jahrelange Debatte in Deutschland über die Entschädigung ausländischer Zwangsarbeiter sehr schmerzlich, weil ihre Leiden dabei vergessen wurden. Der Arbeitskreis wollte eine Regelung für ausländische Zwangsarbeiter nicht mit eigenen Forderungen belasten und wendet sich deshalb erst jetzt an die Bundesregierung, die Bundesparteien und die Öffentlichkeit. Er erwartet jedoch jetzt ein unverzügliches Handeln für die betroffenen Menschen.

Banater Berglanddeutsche

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Heimatverband Banater Berglanddeutscher aus Rumänien in Deutschland e.V.

Das Mitteilungsblatt des Heimatverbandes erscheint zweimonatlich. Namentlich gezeichnete Beiträge wiedergeben die Meinung des Verfassers, nicht die des Bundesvorstandes und der Redaktion. Das Blatt wird an alle Verbandsmitglieder gesandt. Der Preis inkl. Versandkosten ist inbegriffen im

Mitgliedsbeitrag von 25 Euro pro Jahr.

In Härtefällen kann eine Ermäßigung gewährt werden. Sie kann beim Bundesvorstand schriftlich oder telefonisch beantragt werden. Nichtmitglieder erhalten das Mitteilungsblatt, wenn sie satzungsgemäß eine „Unterstützungsspende“ überweisen.

Einzahlungen nur als Überweisung auf das Bankkonto (Verwenden Sie möglichst unseren Vordruck.)

in Deutschland:

Heimatverband Banater Berglanddeutscher HypoVereinsbank München-Laim,

Kto.-Nr. 2520248520, BLZ 700 202 70

in Österreich:

Dipl. Ing. Walter VINCZE, Bank für Arbeit und Wirtschaft,
Zwg. Franz-Jonas-Platz **Wien,**

Konto-Nr. 05 010 788 430, BLZ 140 00,

Kennwort: Heimatverband

Anschriften des Heimatverbandes:

Erste Bundesvorsitzende Herta Drozdik-Drexler

Anschrift und Tel.-Nr. siehe Seite 1

Geschäftsführender Bundesvorsitzender Hans Wania,

Telefon 0 89 / 6 70 23 81, Mo.+Do. 18-20 Uhr,

Anschrift siehe Seite 1.

Versand in Österreich Dipl.-Ing. Walter Vincze,

Awarenfeldsiedlung 1, A-2320 Zwölfaxing.

(Fortsetzung von Seite 1) Die Aussiedlung hat unsere Herkunftsorte nachhaltig verändert, nicht nur ihre demographische und ethnische Struktur. Die verbliebenen Deutschen sind einem zunehmenden Assimilationsdruck ausgesetzt. Die neu hinzugezogenen Bewohner haben keinen Bezug zu der von Deutschen geprägten Geschichte der Bergorte, und deren gewachsene Kultur ist ihnen fremd. Sie fühlen sich daher nicht verpflichtet, sie weiter zu pflegen, ihr Erbe zu erhalten, was auch der Brand des Arbeiterheimes wieder einmal zeigt. Das Gebäude war einst der Stolz der Reschitzer Arbeiterschaft. In den letzten Jahren wurde es nicht mehr genutzt, niemand kümmerte sich mehr um den Zustand des Hauses.

Wir erleben eine Zeit des Umbruchs – auch in den Bergorten. Wir vom Heimatverband, die wir uns noch als Träger der dort sterbenden Kultur empfinden, möchten verständlicherweise, dass möglichst viel davon erhalten bleibt. Aber können wir etwas dafür tun?

Im Rahmen unserer Möglichkeiten haben wir versucht zur Erhaltung von Kulturdenkmälern beizutragen, indem wir entsprechende Bemühungen der Ortsforen der Banater Berglanddeutschen und der Kirchengemeinden unterstützt haben. So konnte mit Spendengeldern aus Deutschland die Kirche in Steierdorf renoviert werden. Unerfreulich war die Nachricht, dass bald danach eingebrochen und Kultgegenstände gestohlen wurden. Und doch haben sich unsere Landsleute nicht entmutigen lassen, haben mit weiteren Spenden Renovierungsarbeiten an der Kirche in Orawitz und in Anina ermöglicht. In Reschitz haben Verbandsmitglieder zur Renovierung des Kreuzes auf dem Kreuzberg beigetragen.

Doch unsere Möglichkeiten sind begrenzt. Das hat die emotionsgeladene Diskussion über den Zustand des deutschen Friedhofs in Reschitz gezeigt, die Robert Fabry mit seinem Beitrag „Keine ewige Ruhe für unsere Toten“ ausgelöst hat. Die Kernfrage war: Können wir, sollen wir als Heimatverband etwas für die Instandsetzung und Pflege des Friedhofes tun? Die Meinungen waren geteilt. Nachdem die Diskussion in unserem Mitteilungsblatt ohne Ergebnis abgeschlossen war, hat Adriana Schulz sich an Susanne Kastner gewandt, Bundestagsabgeordnete und Vorsitzende der Deutsch-Rumänischen Parlamentariergruppe. Frau Kastner hat in Reschitz nachgefragt und eine schriftliche Antwort von Bürgermeister Popa erhalten, die sie uns zukommen ließ. In dem Schreiben von Ende vergangenen Jahres heißt es: „Von den 2248 Gräbern ist nur für 1134 die Gebühr bezahlt, bei 554 Gräbern gibt es einen Schuldenstand von 25.000 DM, 560 Gräber werden bereits als verlassen geführt.“ Für die Instandsetzung von Zäunen und Wegen, für Instandhaltung und Wachdienst wird die Summe von 84.000 DM aufgelistet. 70 Prozent der Gräber seien von Deutschen belegt, die mehrheitlich ihre Verwandten im Ausland haben, das würde „einen Anteil von 58.000 DM oder 260 DM je Grabstätte ausmachen“. Nach einer gründlichen Instandsetzung sollen dann künftig jährlich Gebühren von 13 DM pro Grab zu entrichten sein. (Die Beträge wurden in Lei und in DM angegeben.) Damit hatten wir konkrete Zah-

len an der Hand. Allerdings ist nicht nachvollziehbar, wie der Betrag von 260 DM errechnet wurde. Und einen Betrag von 58.000 DM kann der Heimatverband erfahrungsgemäß nicht aufbringen. Doch selbst wenn es gelänge, bleibt die Frage offen, woher der fehlende Restbetrag kommen soll. Skeptiker bezweifeln zudem (wohl nicht ganz unbegründet), dass das Problem auf längere Sicht mit Geld gelöst werden kann. Laut den Angaben aus Reschitz sind 25 Prozent der Gräber bereits verlassen. Nicht nur ausgesiedelte Reschitzer bezahlen die fälligen Friedhofsgebühren nicht, auch dort lebende tun es nicht, weil viele einfach nicht das Geld dafür haben. Die Stadt hat auch kein Geld für die Instandsetzung. Und sie hat auch nichts unternommen, um Plünderungen und Grabschändungen in dem Friedhof, der noch genutzt wird (!!!) zu verhindern, obwohl es zu den elementaren Pflichten einer Stadtverwaltung gehört, für einen würdigen Zustand ihrer öffentlichen Anlagen zu sorgen. Und so werden wohl weitere Gräber geplündert, solange es etwas zu plündern gibt, und immer mehr Gräber werden von wild wachsenden Pflanzen überwuchert. Auch auf dem Friedhof hat die Aussiedlung ihre Spuren hinterlassen.

Augenfällig ist der Wandel besonders in den Dörfern der Deutschböhmen am Semenik. Hier wurden in nur wenigen Jahren fast alle alten Bauernhäuser zu Ferienhäusern. In Weidenthal lebt seit Jahren kein einziger Weidenthaler mehr. Doch im August kamen sie aus Deutschland angereist, um 175 Jahre seit der Gründung ihres Ortes zu feiern! Eine wohl einzigartige Jubiläumsfeier eines Dorfes ohne Dorfbewohner, nicht vorstellbar ohne die Aussiedlung.

Marius Barbu hat die „Wolfsberger Kirwa“, wie sie heute gefeiert wird, mit den Worten verteidigt: „Das Leben geht weiter.“ Nicht nur in Wolfsberg.

Unser Mitteilungsblatt bewahrt das, was war, in den Erzählungen der Zeitzeugen vor dem Vergessenwerden, aber es berichtet auch über das, was heute dort wird, wo wir einmal zu Hause waren. Auch in dieser Ausgabe. Franz Kontur erinnert an einen christlichen Brauch, der in unserer alten Heimat gepflegt wurde, der ihn fürs Leben geprägt hat und ihm Lebenshilfe geworden ist. Helmut Kulhanek erzählt von zupackenden Burschen aus dem Bergland, die eine „gute Tat“ vollbringen, und möchte wissen, was daraus geworden ist. Werner Kremm, ein Banater Deutscher, der nicht ausgesiedelt ist, und Gerd Ballas, ein gebürtiger Saarländer, sind Zaungäste bei der Jubiläumsfeier in Weidenthal. Sie betrachten und bewerten das Geschehen aus unterschiedlicher Sicht. Das ermöglicht einen Vergleich und interessante Rückschlüsse. Auch eine Statistik der Volkszählung im Banater Bergland findet sich in dieser Ausgabe. Sie untermauert mit Zahlen eine vollzogene Wandlung. Und weil Allerheiligen, der Totengedenktag, naht, erinnert Ursula Stoiber mit einer poetischen Liebeserklärung an ihre verstorbene Großmutter. Eine bunte Mischung also zum Thema alte Heimat einst und jetzt. Möge sie Anklang finden bei unseren Leserinnen und Lesern wünscht wie immer

Ihre Redaktion.

Erinnerungen an meine Großmutter

Steierdorf – der Schauplatz meiner Erzählung, seit einem bestimmten Tag im August. Ich wurde in eine traditionsbewusste Familie hineingeboren. Deren Mittelpunkt befand sich in der Steierdorfer Hauptstraße – Str. Victoriei 43, in einem Haus, dem man anmerkte, dass es den „Grünen Daumen“ aufgedrückt bekommen hatte. Und eben diesen hatte vor allem das älteste Mitglied der Familie, meine Oma Luci.

Den Verlauf der Jahreszeiten bekam man in unserem Garten jedes Jahr von Neuem vorgeführt. Angefangen mit Schneeglöckchen, über Tulpen, Flieder, Geranien, Klematis und Seerosen bis hin zu dem von Glycinien umrankten Haus, zwei uralten Yuccapalmen, die wie zwei Statuen den Eingang bewachten, und den Trauben, die man sich im Herbst schmecken ließ. Dazu kamen dann noch die „Exoten“ –

Kakteen, der Stolz meiner Oma – deren Reiz und Schönheit oft unterschätzt werden und der sich erst bei genauerem Hinschauen offenbart.

Es war alles da zum Wohlfühlen, die Bank zum Ausruhen und Betrachten, der Rasen – anfangs zum Laufenlernen, später zum Spielen und im Winter, bei den richtigen Schneemassen, zum Höhlen und Schneemänner bauen. Die Wiese hinterm Haus versorgte uns mit Himbeeren, Zwetschgen und Äpfeln und verschaffte unseren Tieren das Heu für den Winter. Im Schuppen fanden die Hühner ihren Platz auf der Stange. Die Hasen hatten ihr „Hotel“ davor, und einen Schweinestall mit den passenden „Untermieter“ gab es auch. Und Oma Luci? Diese Umgebung war ihr Revier. Dafür und damit hat sie gelebt.

Diese Oma, was war sie für eine? Dunkle, durchdringende, wissende und erkennende Augen hatte sie. Sie hatten Vieles gesehen, Schönes wohl, aber sicherlich auch Schreckliches. Die ehemals schwarzen Haare, durchzogen von silbrigen Zeitfäden, zeugten von einem ereignisreichen und von Abwechslungen geprägten Leben. Ihr Gang, früher leicht wiegend, aber trotzdem zielstrebig und kraftvoll, unterstützte die stolze Haltung ihres Körpers. Später nahm sie einen Stock zu Hilfe, aber auch erst dann, als es nicht mehr anders ging.

An ihrer Körpersprache konnte nicht unbedingt jeder ablesen, was sie empfand. Das führte manchmal dazu, dass sie einige Menschen in ihrer Umgebung verunsicherte, aber es war eher eine Schutzhaltung, die sie sich bis zum Schluss bewahrt hat. Gesellschaft war ihr wichtig. Dabei erinnere ich mich an die Markttage am Freitag, an denen sich immer wieder dasselbe Ritual abspielte: Zuerst ging sie zum Markt, um Gemüse und vielleicht Blumen einzukaufen. Aber das wurde nebensächlich, denn sie wusste genau, dass sie dort liebe Menschen traf, mit denen sie gerne „tratschte“. Und wenn sie nicht zum Markt ging, dann besuchten diese Menschen sie. Hennitant und Bronditscheni, Joschatant und Hedwigneni und wer sonst noch kam.

Sonntags ging sie zur Kirche, in der sie auch ihren angestammten Platz hatte. Ich habe nie herausgefunden, was es damit auf sich hatte. Sie saß immer hinten, etwas abseits von den Anderen. Nachmittags, nach dem Mittagsschläfchen, machte sie oft einen Spaziergang zum Friedhof und besuchte anschließend die Verwandten.

Über Gott hat sie nie gesprochen. Aber der Glaube war immer da und sie ließ ihn mich spüren, wenn sie mir immer wieder „Gottes Segen“ mitgab auf meinen sich ändernden Lebenswegen.

Ich habe selten eine stärkere Persönlichkeit erlebt. Ihr Durchsetzungsvermögen haben viele zu spüren bekommen, wie ich als Kind auch – vor allem wenn's ums Geigespielen ging! Allerdings die Belohnungen für erreichte Ziele und gelungene Vorhaben blieben auch nicht aus. Ihre Sturheit war bekannt und einen Teil davon hat sie mir wohl vermacht. Wichtiger finde ich aber ihre Hilfsbereitschaft, wenn es darum ging, jemanden in Not zu helfen. Dabei hat sie nie viele Worte darüber verloren. Das war halt so...

Gelernt habe ich von ihr, wie man „Palatschinken“ und „Grießnockerln“ macht. Heute noch führe ich die Schritte mit der damals angelernten und ritualisierten Präzision aus! Ihr Wissen über Küche und Kochen hat sie der Familie handschriftlich hinterlassen. Ein Kleinod, das sie unvergesslich macht.

Als mein Großvater noch lebte, unternahmen die beiden immer kleinere Ausflüge. Ich durfte oft dabei sein. Entweder man fuhr mit dem Schiff auf der Donau von Turnu-Severin nach Orșova oder ging in der wunderschönen Steierdorfer Umgebung wandern. Später nahm sie mich mit in den Wald, um Schlüsselblumen zu sammeln, frische, gesunde Erde für die Blumenbeete mitzubringen oder einfach nur um den „Riesenfuß“ zu sehen und den Kuckuck zu hören. Welche

Bereicherung das für meine Entwicklung war, ist mir erst viel später klar geworden. Als ich älter wurde, steuerte sie immer wieder dazu bei, dass ich im Sommer ins „Ferienlager“ (Tabără) ans Schwarze Meer oder in die Karpaten fahren konnte.

Das Jahr 1990 war für die ganze Familie ein Meilenstein. Mit 80 Jahren machte sich Oma auf die wichtigste Reise ihres Lebens: Sie kam mit der ganzen Familie nach Deutschland. Es änderte sich buchstäblich alles in kürzester Zeit. Aber sie hat es genossen. Sie hat sich darauf gefreut, wieder mit vielen Verwandten zusammenzutreffen. Ihre neue Lebensumgebung hat sie mit Neugier und Interesse in sich aufgenommen. Wir sahen uns zwar nicht mehr so oft, weil wir nicht mehr zusammen lebten, aber das machte die Beziehung spannender, denn ich hatte immer viel zu berichten und sie saugte die Neuigkeiten nur so auf.

Sie hat sich nie beklagt und hat nie über ihr Heimweh oder ihre Sehnsucht nach Steierdorf gesprochen, aber ich bin sicher sie hatte beides. Wir unternahmen noch ein paar Reisen nach Rumänien gemeinsam. Unterwegs sind ihr Fieber und ihre Aufregung deutlich geworden: Die langen Fahrten in Richtung Steierdorf waren für Oma bewusst schlaflos! Die Rückreise war meistens erschöpfend, weil die ganzen Eindrücke ihre Wirkung zeigten und verarbeitet werden wollten. Jetzt weiß ich, dass sie Steierdorf für immer in sich eingeschlossen hatte, an dem Tag, als sie es verließ, um hier zu leben. Und hat das nicht jeder von uns getan?

In den letzten Jahre hatten wir eine sehr intensive Beziehung, selbst wenn wir uns seltener gesehen haben. Sie versorgte die ganze Familie mit selbstgestrickten Socken – das absolute Highlight zu Weihnachten! Und das in dem Alter! Außerdem nähte sie Wandbilder und Kissen, die später zu einer Art „Aussteuer“ für mich werden sollten und nun ungeheuer erinnerungsträchtig sind. Man hat dabei das Gefühl, dass ihre Gedanken in den teilweise erfundenen Mustern wiederzufinden sind.

Als ich ihr meinen zukünftigen Mann vorstellte, wusste ich genau, dass sie ihn mag. Das wurde dann auch deutlich, als sie ihn auch wie einen Enkel behandelte. Sie steckte ihm genauso Süßigkeiten zu wie mir, stopfte seine Socken, strickte neue für ihn und unterhielt sich über Gott und die Welt mit ihm. Ich glaube das Erlebnis unsere Hochzeit vor zwei Jahren war ihr letzter großer Wunsch, und wir sind alle froh, dass wir ihn erfüllen konnten.

Obwohl sie jetzt nicht mehr unter uns weilt, spüre ich ihre Gegenwart sehr deutlich. Die Lücke, die sie hinterlassen hat, ist schmerzhaft. Sie hat zum Schluss immer weniger gesprochen, aber sie hat sich von jedem, der ihr wichtig war, verabschiedet. Ihre Blicke – diese immer noch dunklen und durchdringenden Augen, was sie wohl alles gesehen haben im Laufe ihres Lebens? - und der Druck ihrer Hände gaben die einzig mögliche Botschaft weiter: „Mach's gut, wir sehen uns irgendwann wieder!“

Danke Oma, dass es dich gegeben hat!

Ursula Stoiber, geb. Spevak, Sindelfingen

Der Rosenkranz – ein Zeichen des Vertrauens

Den Rosenkranz kenne ich seit meiner Kindheit. In meinem Elternhaus in Steierdorf hing er an der Wand unter einem Heiligenbild. Er wurde nicht, wie das in den meisten Bauernfamilien Brauch war, samstags gemeinschaftlich gebetet. Bei uns in den Bergarbeiterfamilien betete jeder einzeln und auch nicht gerade jeden Tag, wohl aber zu besonderen Anlässen. So ein besonderer Anlass war der Oktobermonat, denn dann wurde der Rosenkranz feierlich in der Kirche vor dem Marienaltar gebetet. Bei diesen täglichen Oktoberandachten lernte ich als kleiner Ministrant das Rosenkranzgebet kennen. Die bis auf den letzten Platz besetzte Kirche und die vielen Beter machten auf mich einen tiefen Eindruck, der mich in seinen Bann zog. So kam es, dass ich jeden Abend, wenn die Glocken zur Rosenkranzandacht riefen, vor dem Marienaltar kniete und in den

Chor der Beter einstimme. Es war die andächtige Art des Vorbetens unseres alten Pfarrers und die der Nachbeter, die sich damals tief und unauslöschlich in meine kindliche Seele einprägte. Dass es dabei um eine besondere Andacht zu Ehren der Mutter Gottes ging, erfasste ich bereits.

Mein Wunsch, einen eigenen Rosenkranz zu besitzen, erfüllte sich bald. Und so begann die Gebetsschnur mich durch mein Leben zu begleiten. Wo sich eine Gelegenheit bot, den Rosenkranz in einer Gemeinschaft zu beten, schloss ich mich an. Immer mehr bewegte das gemeinsame Gebet meine Gefühle. Es stimmte meine Seele zur besonderen Andacht. Ich fühlte mich zur Gottesmutter hingezogen. Daraus entwickelte sich ein Vertrauen zu ihr, das sich durch alle Tage meines Lebens fort-pflanzte.

Da ich den Rosenkranz ständig bei mir trage, bietet sich oft am Tage eine Gelegenheit, Jesus und seine Mutter – manchmal auch nur mit einem Gesätzchen – zu grüßen oder ihrer zu gedenken. Gerne bekenne ich, dass gerade der Rosenkranz zu meinen Lieblingsgebeten zählt, weil man in sein Gebet alles einschließen kann, was unser Leben betrifft, sei es das eigene, das der Familie oder das einer Gemeinschaft. Maria, die große Gnadenvermittlerin, lenkt unser Rufen hin zum Throne Gottes und erwirkt so die Erhöhung unseres Flehens. Immer wieder kann man lesen, dass Heilige die Rosenkranzperlen durch ihre Finger gleiten ließen und dass vor allem die Päpste unseres Jahrhunderts eifrige Beter und Förderer des Rosenkranzes waren. Sie alle verspürten die Kraft, die in diesem Gebet liegt, eine Kraft, die hilft, die seelischen Probleme leichter zu lösen.

Jedes Jahr, wenn ich in Mariazell verweile und abends am gemeinschaftlichen Rosenkranzgebet vor dem Gnadenaltar teilnehme, verspüre ich dieselben Gefühle in meiner Seele aufsteigen wie damals als Kind, als wir daheim in Steierdorf im Rosenkranzmonat Oktober vor dem Marienaltar dasselbe Gebet verrichteten. Wie damals bin ich erfüllt von dem Wunsch, mit den vielen gleichgesinnten Betern im Chor der Gottesmutter zu huldigen. Das Beten in einer großen Gemeinschaft erhebt meine Seele weit über die Alltagsorgen hinaus und stimmt sie froh und glücklich. Eine so große Schar von Rosenkranzbetern findet man heutzutage nur noch in großen Wallfahrtsorten, und deshalb wallfare ich jährlich nach Mariazell, um als einer unter den vielen Marienverehrern der „Großen Mutter Österreichs“ meine Huldigung zu bezeugen. Das, was in Mariazell in großer Gemeinschaft geschieht, geschieht auch in unserer Grazer Pfarrkirche jeden Abend – jedoch mit dem Unterschied, dass wir hier nur etwa zehn sind, die sich treu zur Gebetsgruppe bekennen. Zu dieser kleinen Schar von Rosenkranzbetern bin ich, seitdem ich mich im Ruhestand befinde, gestoßen und fühle mich deshalb glücklich. Ich betrachte es als eine Fügung der Gottesmutter, dass ich – ganz nahe bei ihr – allabendlich den Rosenkranz vorbeten darf. Niemand zwingt uns zu kommen. Wir kommen gerne, um da zu sein – um gemeinsam zu beten, zu bitten und zu danken. Wir fühlen uns stellvertretend für alle, die zur Pfarrgemeinde gehören, aber die Zeit nicht aufbringen können, um mit uns zu beten. Wir schließen sie samt ihren Anliegen gerne in unser Gebet ein. Wir beten auch darum, dass dieses so traditionsreiche Gebet wieder mehr Beachtung finden möge – vor allem in der Familie und bei der Jugend.

Dass es in jüngster Zeit zu einer diesbezüglichen Aufbruchstimmung gekommen ist, die sich besonders unter der Jugend merklich abzeichnet, vernehmen wir besonders gern. Diese Wende zum Rosenkranz hin bestätigt die Zeitschrift „Aufbruch zur Tat“, herausgegeben von der „Katholischen Glaubensinformation Wien“. Aus dieser Zeitschrift sei ein ehrliches Bekenntnis, stellvertretend für viele, zum Ausdruck gebracht.

Josef, so heißt der Jugendliche, schreibt wörtlich: „Als ich vor einigen Jahren begonnen habe, täglich den Rosenkranz zu beten, merkte ich bald, wie sich alle seelischen Probleme im Laufe der Jahre wie von selbst auflösten. Durch das Rosenkranzbeten nehme ich das Wort Gottes besser auf und richte mein Leben danach aus. Seither ist Jesus zum Zentrum und zur Hoffnung meines Lebens geworden. Ich bete darum, dass viele die Kraft des Rosenkranzgebetes kennen lernen und die seelische Auferstehung gleich mir erleben.“

Eine Begebenheit, die diese Hinwendung zum Rosenkranzgebet ebenfalls zu bestätigen vermag, sei an dieses schöne Bekenntnis eines Jugendlichen gern angefügt. Ein mir bekannter Student der Technischen Universität gesellte sich eines Abends zu unserer Gebetsgruppe – und zwar als Dank, so bekannte er, für eine gut bestandene Prüfung. Wahrlich, hoffnungsvolle Ansätze für dieses heilige Gebet und zugleich auch Zeichen des großen Gottvertrauens, dass es zu bewirken vermag.

Kein Geringerer als unser verstorbener Papst Paul VI. war es, der als eifriger Beter und Förderer des Rosenkranzes dieses als „Abriss des ganzen Evangeliums“ bezeichnete. Der Mittelpunkt dieses von Millionen Menschen verrichteten Gebetes ist und bleibt Jesus. Begleiten wir ihn doch in den heiligen Geheimnissen auf dem Weg, den er um unseres Heiles willen gegangen ist. In und durch unsere Mittlerin Maria wird dieser Weg unserer Erlösung deutlich sichtbar. Und darum ist es würdig und recht, dass die Perlen des Rosenkranzes schon mehr als ein halbes Jahrtausend durch die Finger gläubiger Christen gleiten. In Fatima erteilte die Gottesmutter den Auftrag, den Rosenkranz täglich zu beten. Den Söhnen des heiligen Dominikus ist es ein Herzensanliegen, den Rosenkranz täglich zu beten. Und im Rosenkranzmonat Oktober wird er allabendlich besonders feierlich gebetet. Gerade in unserer Zeit fühlen sich viele Menschen zur Gottesmutter hingezogen. Selbst unser Heiliger Vater Johannes Paul bekennt: „Mein Lieblingsgebet ist der Rosenkranz!“ Und in seinem Wappen, das auf blauem Hintergrund ein gelbes Kreuz und ein deutlich erkennbares M (Maria) zeigt, kommt die Verehrung des Papstes für die Mutter des Erlösers zum Ausdruck.

Ein Dominikaner, der in Amerika lebt, sagt: „Ich sehe im Rosenkranzgebet eine Verehrung Mariens, die darauf abzielt, zu einer vertieften Beziehung zu Christus zu finden. Wenn wir zu Maria beten, geht es nicht darum, sie zu bitten, auf Jesus einzuwirken, sondern uns zu beeinflussen, in einen tieferen Glauben an die erlösende Liebe Christi hineinzuwachsen.“

Eingangs erwähnte ich, dass ich schon als Kind den Rosenkranz kennen, beten und lieben gelernt habe. Heute, am Abend meines Lebens, darf ich sagen, dass er mir als ständiger Begleiter so lieb und wert geworden ist, dass ich ihn auch dann um meine Finger gewickelt wissen möchte, wenn es gilt, hier auf Erden den letzten Weg anzutreten.

Franz Kontur

Die Geschichte des Bründels am Ponor

Schon als Kind war für mich ein Ausflug auf den Ponor ein besonderes Erlebnis. Da mein Vater Ende der 40er Jahre wie die meisten Väter zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt war, schloss ich mich befreundeten Familien an, mit denen ich manche Wanderung gemacht habe. Es muss 1947 gewesen sein, als ich so zum erstenmal auf den Ponor kam. Nach den stinkenden Industrieabgasen und der Rauchglocke, die wir in Reschitz gewohnt waren, konnte man am Ponor die frische Luft und den weiten Ausblick aus etwas über 800 Metern Höhe so richtig genießen. In der Stadt war unser Blickfeld tagaus, tagein nach links und nach rechts beschränkt durch die Berge, die unser in einem langgestreckten Tal gelegenes Reschitz begrenzen.

Am Ponor beeindruckte mich diese unendliche, ja unwirklich erscheinende Weite. Dort oben sah ich zum erstenmal die sanften Wellen des unberührten hohen Grases im leichten Sommerwind schaukeln. In Erinnerung geblieben sind mir die

vielen „Grashupfer“ und große grüne Heuschrecken, wie ich sie vorher noch niemals gesehen hatte. Das Wort „Bussard“ hörte ich dort zum erstenmal, als ein großer Greifvogel hoch über unseren Köpfen schwebte, fast unbeweglich, um dann plötzlich blitzschnell niederzuschießen und kurz darauf mit seiner kleinen Beute, vermutlich einer Maus, in Richtung Wald zu verschwinden. Vorher waren für mich alle Greifvögel, die häufig aus Richtung Josefinenpark oder Tírnovarer Wiese in die Stavila geflogen kamen, „Geier“, böse Tiere, die sich manchmal Tauben oder Küken aus den Gärten oder der kleinen Wiese vor den Häusern oberhalb vom Delamia holten. Sobald sie erschienen, mussten wir versuchen, sie durch wildes Geschrei und lautes Pfeifkonzert zu vertreiben, was auch meistens gelang. Am Ponor erfuhr ich, dass nicht alle Greifvögel Geier sind und erlebte zum erstenmal bewusst die Schönheit dieser Vogelart. Und so übt in Erinnerung an jenes Erlebnis das Wort „Bussard“ bis heute auf mich eine besondere Faszination aus.

Die ungewohnte Stille, die unversehrte Landschaft taten ein übriges, um den Eindruck eines idyllischen Fleckchens Erde in mein Gedächtnis zu prägen. Ich kenne keine andere Stelle in der näheren Umgebung von Reschitz, die diesbezüglich mit der oberen Ponor-Wiese vergleichbar wäre.

Eine besondere Anziehungskraft auf alle Ausflügler hatte die einzige Wasserstelle weit und breit: ein kleines Bründl am dritten und letzten Ponor. Es befindet sich in einer kleinen Bodensenke. Ein paar windschiefe Steine schützten die Quelle, deren Wasser kalt und klar war. Diejenigen, die den steilen Aufstieg aus Richtung Baschowitzer Graben schon mal gewagt haben, wissen sicherlich den Schluck frischen Wassers zu schätzen. Der steile Abstieg vom Ponor war übrigens auch nicht gerade leicht zu verkraften. Es dauerte danach Tage, bis man den Muskelkater wieder loswurde.

Es gibt auch eine andere Möglichkeit, den dritten Ponor zu erreichen. Sie ist weniger mühsam, aber viel zeitaufwendiger. Man geht über den alten Autoweg bis zum Capu Baş, von da biegt ein Pfad nach rechts ab, der, fast auf gleicher Höhe bleibend, ans Ziel führt.

Der „alte Autoweg“, von uns auch „Domaner Weg“ genannt, stammt noch aus StEG- bzw. UDR-Zeiten. Er begann hinter dem Werksgelände beim Brückenbau und führte in sanfter Steigung den Berg hinauf. Er war auch von der Budinic über den Driglovetz und von der Franzdorfer Straße über den Baschowitzer Graben oder den Kanton Minda zu erreichen. Entlang dem alten Autoweg gab es vier Wasserstellen. Die erste, das sogenannte „Räuberbründl“, erreichte man kurz nach der Abzweigung in Richtung Doman. Das Wasser floss hier in einen großen, aus einem Baumstamm gehauenen Holztrug. Die zweite Quelle befand sich unmittelbar nach der Abzweigung, an der die Straße vom Minda hochkam. Sie bestand nur aus einer Holzrinne, aus der ein dünner, aber erfrischender Wasserstrahl floss. Die dritte Wasserstelle folgte nach etwa zwei Kilometer, kurz nachdem die Straße den Wald verließ. Sie war aus massiven Steinen gebaut, lag aber direkt neben dem Straßenrand, so dass das Wasser meist staubig und daher nicht sehr begehrt war. Die vierte schließlich war ein großes, aus soliden Steinen gebautes Bründl unterhalb der Straße, direkt am Capu Baş.

Jahre später machte ich mich wieder auf den Weg zum Bründl auf dem Ponor. Während des Aufstiegs freute ich mich schon auf das erfrischende Quellwasser. Doch dann die große Enttäuschung: die Steine umgestürzt, das Bründl zu einem Schlamm- und Sumpfloch verkommen, die Stelle von Schafen zertrampelt. Auf der einzigen kleinen Wasserpfütze schwamm eine schmierige Ölschicht. Jemand hatte versucht, mit einer ungesäuberten leeren Fischkonservendose Wasser zu schöpfen. Die Dose lag noch in der Pfütze. „Porcus turisticus“ nannten wir diese Spezies von Wanderern. Es war schlimm. Wir hatten kein Wasser dabei, weil wir uns auf die Quelle verlassen hatten. Halb verdurstet kamen wir unten an.

Der Gedanke an das zerstörte Bründl ließ mich nicht mehr los. Er weckte Sehnsucht nach der Vergangenheit. Ein Bründl, wie es mal war, wäre eine Wohltat für alle Ponor-Ausflügler. Doch wer soll es instandsetzen? Und wie sollte man so etwas bewerkstelligen? Man braucht Werkzeug, Material, Kraft, Zeit und – Idealismus.

Wieder vergingen einige Jahre. Nach dem Studium wurde ich Lehrer in Sekul, Ende der 60er Jahre Direktor der dortigen Schule, zu deren Einzugsgebiet auch Cuptoare gehörte. Es war die Zeit, als die Kinder zu Hause noch mithelfen mussten, besonders im ländlichen Bereich. Meine Schüler konnten also zupacken und wollten es auch. Eine Arbeitsgruppe der Abschlussklasse hatte schon mal gezeigt, was sie kann. In der Schule wurde noch mit Holz geheizt. Dafür wurden jedes Jahr 30 – 40 Kubikmeter Holz aus dem Wald gebracht. Im Schulhof wurde es mit der Maschine geschnitten und von den Schülern im Sportunterricht gestapelt. Aber ofengerecht spalten mussten es im Winter Tag für Tag die beiden Dienstfrauen, von denen eine schwach und die andere sogar herzkrank war. So blieben Jahr um Jahr knorrige Klötze übrig, die sie nicht hatten spalten können. Inzwischen hatten sich etwa 150 solcher

Klötze im Hinterhof angesammelt. Sie reduzierten nicht nur die Nutzfläche des Schulhofes, sondern waren auch ein ständiges Unfallrisiko für die Schüler, die in den Pausen darauf herumsprangen. Es musste also etwas getan werden. Mit Einwilligung ihrer Eltern haben sich einige kräftige Jungs bereit erklärt, mit mir die Klötze zu spalten. Äxte, Eisenkeile, Schlägel und Sägen wurden von zu Hause mitgebracht, und damit haben wir die „Befreiung des Schulhofes“ in Angriff genommen. Sechs bis acht Klötze pro Nachmittag waren das Ziel. Mit der Zeit hatten wir den Dreh raus, wie sich die knorrigen Klötze am besten spalten ließen. Nach sechs Wochen harter Arbeit hatten wir es geschafft. Der Schulhof war, wie er sein sollte. Für die fleißigen Schüler gab es Anerkennung nicht nur von Seiten der Eltern, sondern auch seitens der Herrschaften vom „Sfatul popular“, den es damals in Sekul noch gab und der für die materielle Ausstattung der Schule zuständig war. Nun war unsere Truppe zwar gut trainiert, aber beschäftigungslos. Ein günstiger Zeitpunkt, um ein neues Projekt in Angriff zu nehmen. Da der Ponor vis a vis von Cuptoare liegt, also geradezu im Blickfeld meiner Schüler, konnte ich die Jungs für den Bau eines neuen Bründls am Ponor begeistern. Nach entsprechenden Vorbereitungen war es dann im Juni 1969 so weit. An einem schönen Sonntagmorgen marschierten wir um 7 Uhr 30 los: etwa zehn Jungs und einige Mädchen sowie eine weitere weibliche Begleitperson, wie es bei Wanderungen mit Mädchen vorgeschrieben war. Alle waren schwer beladen mit Spitzhacken, Spaten, Schaufel, Hebelstange, Axt, Maurerwerkzeug, Hammer, 4-5 Meißel, Eimer, – in einem davon gut verpackt eine 500 ml Flasche mit hochkonzentrierter Salzsäure aus dem Chemie-Schrank der Schule. Dazu kamen ein Fuß- und ein Volleyball – wir hatten allen Ernstes daran gedacht, nach getaner Arbeit zur Entspannung zu spielen – natürlich auch Essen: Speck- und Schinkenscheiben, die auf Holzspießen gebraten werden sollten, Brot, ein Glas mit Senf, eines mit saueren Guken, etliche Flaschen „suc“ für den Durst und noch einiges mehr.

Wir brachen in Sekul auf. In Cuptoare gesellten sich die Cuptoraner dazu. Unser Weg führte an der Sodoler Höhle vorbei, das Tal hoch bis zum Capu Baş. Und von da aus auf den Ponor. Nach drei Stunden waren wir zwar ziemlich müde vom Schleppen, aber voll guten Willens bei der Dreckpfütze angelangt. Der Ausdruck ist zutreffend, denn was wir vorfanden, war Sumpf und Gestank. An die hundert Schafe befanden sich in der Bodensenke, und es schien, als fühlten sie sich in dem Schlammassel so richtig wohl. Als wir sie vertreiben wollten, bekamen wir Ärger mit dem Hirten und seinen beiden Hunden. Er piffte zwar die Hunde zurück, doch Versuche, mit ihm ins Gespräch zu kommen, scheiterten. Er warf uns nur finstere Blicke zu und beobachtete, auf seinen Stock gestützt, unser Treiben aus einiger Entfernung. Wir machten uns an die Arbeit. Drei Jungs blieben mit mir beim Ausschachten und Mauern. Die anderen mussten die Gegend, auch den tiefer gelegenen Wald, nach Steinen absuchen und alles anschleppen, was zu finden war. Nach etwa zwei Stunden hatten wir einen großen Haufen beisammen. Ein besonderer Fund war eine große Steinplatte ganz in der Nähe des Bründls, die aber leider weit über hundert Kilo schwer war.

An der Stelle des alten Bründls begannen wir mit der Arbeit. Wir hoben ein rundes Loch mit einem Durchmesser von etwa 80 cm und einer ebensolchen Tiefe aus. Unmittelbar daneben wurde ein zweiter, noch tieferer Schacht gegraben, in dem sich allmählich das Wasser des Sumpfes sammelte. Es musste dauernd ausgeschöpft und weggetragen werden, damit wir weiter graben konnten. Anschließend wurde der Boden des ersten Loches mit flachen Steinen ausgelegt und darauf ein etwa 50 cm hoher Mauerring aufgebaut. Da ohne Mörtel gemauert wurde, mussten viele Steine erst zurechtgehauen werden. Das war zeitraubend. In der Mauer wurde ein Abflussloch gelassen von etwa 15 cm Breite. Darüber wurde noch eine Steinschicht gelegt, damit die Schafe später mit ihren Mäulern nicht bis an den Wasserspiegel im Bründl gelangen konnten. Die Mauer wurde weitere 30 cm hochgezogen, jedoch vorne eine Öffnung gelassen. Um die Stabilität

des Mauerwerks zu erhöhen, wurde ganz vorsichtig Erde rund um die Mauer in die Ritzen gestampft. Nun war noch die schwerste Arbeit zu tun: Das Ganze sollte mit der schweren Platte abgedeckt werden.

Inzwischen war es 18 Uhr geworden. Der Hirte war allmählich zutraulicher geworden, als er merkte, dass wir etwas Vernünftiges tun wollen. Das erwies sich jetzt als unser Glück, denn ohne seine Hilfe wäre es uns nicht gelungen, den flachen Stein senkrecht von oben aufzusetzen, ohne die Mauer zu zerstören. Gemeinsam haben wir es geschafft. Anschließend wurden alle verbliebenen Hohlräume mit Erde aufgefüllt und der gesamte Bau abgedeckt. Dabei mussten wir feststellen, dass wir das erforderliche Arbeitsvolumen sowie die dazu benötigte Zeit stark unterschätzt hatten, zumal die aufkommende Müdigkeit am Nachmittag sich auf unser Arbeitstempo negativ auswirkte. Wir hatten den ganzen Tag hart gearbeitet. Kein Feuer, kein gebratener Speck, auf den wir uns alle so gefreut hatten. Kein einziger Ballwurf. Den Flüssigkeitsverlust beim Schwitzen konnten wir gerade mal mit den mitgeschleppten Getränken ausgleichen. Gegessen wurden Kleinigkeiten zwischendurch. Schließlich mussten wir erkennen: Wir konnten unmöglich vor Einbruch der Dunkelheit fertig sein, geschweige denn in Sekul ankommen. Schließlich brauchten wir für den Weg noch einmal drei Stunden. Also wurden die zwei größten und zuverlässigsten Jungs im Eiltempo nach Hause geschickt, um den Eltern

mitzuteilen, dass kein Grund zur Sorge bestehe. Vorneweg sei verraten, es ist alles gut gegangen. Aber so ein Schülerkurierdienst ohne Aufsicht ist für jede Aufsichtsperson wie ein Damokles-Schwert. Wenn etwas schief geht, ist man dran. Wir sind das Risiko nach reiflicher Überlegung eingegangen. Die zwei Jungs waren mit der Natur aufgewachsen, kannten die Gegend gut, und Autoverkehr gab es damals kaum.

Alles, was noch nach dem Abgang der beiden Jungs zu tun war, wurde unter Zeitdruck getan. Einige gingen Rasen austechen, damit wurde seitlich und oben alles abgedeckt. Der Rasen wurde anschließend gut begossen. Ein mehrere Meter langer Graben wurde gezogen, damit das Wasser gut abfließen und sich kein Morast vor unserem Bauwerk bilden kann. Am Ende des Grabens wurde noch eine tiefere Mulde ausgehoben, als Tränke für die Schafe. Mit dem Hirten hatten wir uns inzwischen gut angefreundet, und die Hunde kümmernten sich nicht mehr um uns.

Jetzt fehlte nur noch das Tüpfelchen auf dem i. Wir hatten uns in der Schule gemeinsam eine Inschrift zur Verewigung unserer „guten Tat“ ausgedacht. Es war ein etwas aufwendiger Text. Ihn in den Stein zu schreiben war eine heikle Angelegenheit. Doch probieren geht über studieren, und so machten wir uns voller Zuversicht ans Werk. Erst schrieben wir den Text mit Bleistift auf die Frontseite der Steinplatte. Dann begannen wir mit Hilfe unserer Pipetten die Salzsäure auf die Schrift aufzutragen. Sie sollte Rillen in den Stein ätzen. Von wegen Rillen! Es qualmte, zischte und schäumte in den ersten Sekunden nach dem Auftragen, hinterließ aber keinerlei Kerben im Stein. Schließlich mussten wir einsehen, die Beschaffenheit des Felsgesteins war für unser Vorhaben ungeeignet. Nun waren wir zwar um eine Erfahrung reicher, aber maßlos enttäuscht.

Die Sonne stand inzwischen schon knapp über dem Horizont. Doch ganz aufgeben wollten wir noch nicht. Wir kürzten den Text radikal – ich glaube, es ist nur „Sc.Secul“ und das Datum geblieben – kratzten den alten Text weg, schrieben den neuen und begannen ihn mit Hammer und Meißel in den Stein zu stemmen. Es war mühselig. Wir konnten höchstens zu zweit gleichzeitig hämmern. Der Stein war so hart, dass unsere Meißel schnell stumpf wurden, und das Nachschärfen von Hand auf dem mitgebrachten Schmirgelstein ging trotz aller Anstrengung so gut wie gar nicht. Also mussten wir uns für diesmal mit dem Erreichten zufrieden geben. Aber wir wollten wiederkommen und die Inschrift vervollständigen. Es sollte anders kommen. Ich wurde mit Beginn des neuen Schuljahres nach Reschitz versetzt. Die Sekuler Schülergruppe hatte die Schule beendet und zerstreute sich.

Aber die Geschichte hatte vor dem guten Ende noch ein unerfreuliches Zwischenspiel. An alles Mögliche hatten wir ge-

dacht, bevor wir losgezogen waren, nur nicht daran, dass es so spät werden könnte. Am Capu Baş erwischte uns die Dunkelheit. Wir hatten jede Menge unnützes Zeug mitgeschleppt, die hochgefährliche Salzsäure inklusive, aber keine Taschenlampe. Und so mussten wir mit all dem Gepäck im Gänsemarsch durch die Nacht stolpern. Bis zur Sodoler Höhle ging es durch den Wald in völliger Finsternis. Danach wurde es etwas heller und der Weg besser. Gegen 23 Uhr waren wir endlich alle zurück. Aber wie? -



Juni 1969 am Ponor, Schulleiter Helmut Kulhanek (2.v.li.) mit drei der Bründelbauer aus Sekul: W. Babiak, R. Metzner, V. Väipan, damals Schüler der 8. Klasse.

Müde, hungrig, verschwitzt und so schmutzig, dass manche Kinder beim Betreten des Hofes von ihrem eigenen Hund angeknurrnt wurden. Es gab aber ansonsten keinen weiteren Ärger und keine Komplikationen. Ein Glück, dass wir die Eltern benachrichtigt hatten.

Für jene, die dabei waren, war es ein 16-Stunden-Arbeitssonntag, den man nie vergisst. Beim Verlassen des Bründls war das Wasser darin klar und kalt wie einst. Es war auf etwa 15 cm angestiegen, und es bestand für uns kein Zweifel daran, dass wir eine gute Tat vollbracht hatten. Auf einem Foto haben wir unser Werk und einige seiner Erbauer festgehalten. Mittlerweile sind über 33 Jahre vergangen. Ich war seither nicht mehr auf dem Ponor und werde wahrscheinlich auch nicht mehr hinaufgehen. Nur zweimal habe ich in dieser langen Zeit etwas über das Bründl gehört. Einmal noch in Reschitz. Da hat mich jemand angesprochen, der von der Aktion gewusst hat. Ein zweites Mal kam hier in einem Gespräch mit einem ehemaligen Reschitzaer, der vor einigen Jahren auf dem Ponor war, die Rede auf das Bründl. Beide waren von dem, was wir geleistet hatten, begeistert.

Was ist wohl seither aus unserer „guten Tat“ geworden? Das Bründl war solide gebaut und könnte daher die Zeit überdauern haben. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Leser daran, der in den letzten 20 - 30 Jahren am Bründl vorbeigekommen ist und sich gefreut hat, hier frisches Quellwasser vorzufinden, ohne zu ahnen, welche abenteuerliche Geschichte dahintersteckt. Es würde mich freuen, wenn er der Redaktion mitteilen würde, was er vorgefunden hat. Noch besser wäre natürlich ein möglichst aktuelles Foto, das den heutigen Zustand erkennen lässt. Vielleicht denkt jemand beim nächsten Aufstieg auf den Ponor daran.

Helmut Kulhanek

Traunstein am Semenik

Ihnen, den Frauen, gehe es in Deutschland bestimmt besser als vormals in Weidenthal/Brebu Nou. Denn wenn man, wie jetzt in Deutschland, acht Stunden arbeitet, dann frei hat, die schönen Wochenenden über frei ist – das alles könne man nicht vergleichen mit dem, was sie hier oben als Bergbäuerinnen zu tun gehabt haben. Wirtschaft, Familie, Kinder, die 20 Kilo schweren Milcheimer schleppen, käsen, heuen, Stall ausmisten, Dung aufs Feld fahren, ackern, säen, ernten, Brot backen usw.

Nur zwei der weiblichen Bewohner Weidenthals hatten bis 1989 eine „höhere Schule“ besucht, hatten mehr Klassen absolviert als die verpflichtende allgemeinbildende Schule. Einen Hochschulabschluss hatte keine einzige Weidenthalerin in Rumänien vor 1989 auch nur angepeilt.

Ihre heute schon fünf Enkel werden ihre Erzählungen über das Leben in Weidenthal, das sie bis 1990 führte, wahrscheinlich nur noch als Märchen abtun. Und sicher nicht mehr oder kaum noch nach Weidenthal kommen. Das für die Enkel nichts mehr bedeutet.

Vielleicht werden sie auch die Tatsache für ein Märchen halten, dass in den zwölf Jahren nach 1990, seit Weidenthal alle seine deutsch-böhmischen Einwohner verloren hat, auffallend viele der ausgewanderten Männer, die zwischen 1948 – 1953 geboren sind, in Deutschland starben – „und nicht nur die starken Trinker und Raucher!“

Man kennt sich auch in Deutschland noch und hält guten, engen Kontakt zueinander, wenn man aus Weidenthal stammt. Und hat sich, um dieses Augustwochenende in Weidenthal vorzubereiten, sehr oft getroffen. In Bayern, wo man jetzt lebt. Jetzt, Ende Juli und im August, gibt es in den beiden ehemals deutschböhmischen Dörfern am Semenik mehr Fahrzeuge mit Kennzeichen TS – Traunstein – als alle anderen zusammengenommen. Traunstein liegt jetzt am Semenik.

Die Frau, die Samstag Vormittag die Kirche in Weidenthal sowie Gasse und Kirchgarten in Ordnung bringt, sie hat aber – vielleicht weil sie schon lange nicht mehr da war, wo sie geboren wurde – immer noch ein zwiespältiges Gefühl. „In Deutschland sind wir jetzt zu Hause und ich möchte auch nicht mehr zurück“, sagt sie. „Da verdienen wir unser gutes Geld unter geregelten Bedingungen, da können wir auch unseren Kindern unter die Arme greifen und den Enkeln zu den Geburtstag schöne Geschenke machen. Da sind wir schon seit einiger Zeit so richtig über den Berg. Das Sparen, das dazu nötig war, an das waren wir noch aus Weidenthal schon so lange gewöhnt, dass es uns gar nicht auffiel. Es ist uns nicht schwer gefallen zu sparen. Jetzt aber ist immer öfter die Versuchung da, sich in Deutschland etwas zu leisten. Aber Weidenthal, das ist für mich doch noch Heimat.“

Weidenthal feierte im August 175 Jahre seit der Ansiedlung „mit Bewohnern aus dem Böhmerwald und Bayern“, wie es in der *historia ecclesiae* heißt. Mit einer Gedenkstunde auf dem Friedhof, mit anschließendem Fackelzug in die Dorfmitte, zum Kirchenpark am Kriegerdenkmal (frisch renoviert – außerhalb des Zauns des Kirchenparks ist eine hölzerne Tafel angebracht worden, wo an die Erstsiedlung vor 175 Jahren erinnert wird: Symbol ist der Stumpf eines Baums und eine reingeschlagene Axt) und einem gemeinsamen Würstelessen im Kulturheim („Oh Gott, wenn wirklich bis zu 500 Teilnehmer anreisen, wo setzen wir die nur alle hin?!“) wurde das Ganze am Samstag eingeleitet.

Am Sonntag gab es den feierlichen Gottesdienst in der vor 130 Jahren geweihten bescheidenen Kirche (dem Hl. Gallus gewidmet, mit Kirchweihfest am 16. Oktober). Und wieder ein gemeinsames Mahl. Fünf Schweine und zwei Kälber wurden geschlachtet, um die Gedenkfeier der Weidenthaler kulinarisch zu untermauern.

Auch wenn die eigentliche und dauerhafte Ansiedlung erst 1833-34 geschah – die Erstsiedler von 1827, die Anlass zum jetzigen Ansiedlungsfest boten, waren bald nach dem ersten Winter in die Täler des Banats oder gar in die Herkunftsgegen-

den gezogen und hatten Weidenthal aufgegeben – ein Fest wie dieses wird es in Weidenthal so bald sicher nicht mehr geben.

Verständlich und nachvollziehbar, dass man am liebsten unter sich bleiben wollte. Denn die heutigen Ausrichter und Teilnehmer sind in einem Alter, wo ihnen die Herreise immer schwerer fallen wird, die Generation der Nachkommen hat kaum noch Bindungen an Weidenthal – und in Weidenthal selber lebt schon seit sieben Jahren kein einziger Weidenthaler mehr. Im benachbarten Wolfsberg gibt es immerhin noch fast ein Dutzend Familien Hiergeborener.

(Fortsetzung auf Seite 11)



Die Tafel erinnert an die Jubiläumsfeier.



Andacht auf dem Friedhof.



Gedenkfeier auf der Rinnerl-Höh'.

Die Weidenthaler 175-Jahr-Feier aus der Sicht eines Nicht-Weidenthalers

Ich bin 1956 in Völklingen im Saarland geboren. Ich bereise Rumänien seit 24 Jahren und habe dieses schöne, interessante Land schon oft besucht, besonders in den letzten sieben Jahren, seitdem wir das Banater Bergland entdeckt haben. Trotz meiner vielen Rumänienreisen war ich erst im Oktober 1995 das erste Mal in dieser Gegend (Wanderurlaub auf dem Semenik). Kaum 150 Kilometer von Timișoara entfernt liegt diese wunderschöne Landschaft, von der ich gleich begeistert war. Die Natur, die Ruhe, die Gelassenheit der Menschen faszinierten mich von Anfang an. Es wuchs der Wunsch, diese Gegend öfters zu besuchen, ja gar ein Haus dort zu kaufen. Weidenthal war dafür ideal, es gab noch eini-



Weidenthaler in traditioneller Hochzeitstracht.



Musikanten und Feuerwehr führen den Festzug an.



Gemeinschaftsessen im „Cămin“.

ge günstige Angebote. Zu Weidenthal muss ich erklären, dass ich von der Existenz der Böhmen überhaupt keine Ahnung hatte. Böhmisches Einwanderer hier in Rumänien? Dies interessierte mich, und ich wollte mehr über diese Menschen erfahren. Wir fanden ein sehr schönes Haus in Weidenthal, welches wir im März 1996 kauften. Seither fahren wir mehrmals im Jahr nach Rumänien, wir verliebten uns in dieses Dorf, die Gegend und genießen die Ruhe dort.

Da ich über die böhmischen Gründer der vier Dörfer (Weidenthal-Wolfsberg-Wolfsweise-Lindenfeld) noch nicht allzu viel wusste, sammelte ich jede Information, die ich bekam. Besonders das Internet war hier sehr hilfreich. Ich fand darin unter anderem auch eine der drei Weidenthaler Chroniken. Diese hat Harry Hirth auf seine Homepage geladen.

Nach und nach erfuhr ich mehr über die Vorfahren der Weidenthaler, ihre unendliche Mühe, ihr Land zu kultivieren. Ich sah Zeichnungen der ersten Blockhütten und versuchte mir das Leben der Gründer vorzustellen. Sicherlich waren diese Menschen mit bestimmten Erwartungen hierher gekommen. Es wurde ihnen „das Land wo Wein und Honig fließen“ versprochen. Aber die Wirklichkeit sah doch ganz anders aus. Kaum überleben konnten sie in dieser Wildnis, in dem Urwald des Semenik. Doch über diese Zeit gibt es einige Berichte bzw. Chroniken, und so soll auch nicht mein Vorhaben sein, darüber zu berichten.

Alle gefundenen und erhaltenen Informationen festigten in mir eine Vorstellung über die Gründerzeit der Banater-Bergland-Böhmen. Doch es gab etwas, was ich nicht kannte, und wohl auch nie kennen lernen werde: ein intaktes Dorfleben. Denn als ich es das erste Mal sah, war dieses Dorf schon einige Jahre von den Böhmen verlassen. Nur Adolf und seine Frau lebten 1996 als die letzten Böhmen hier, doch auch sie wanderten alsbald (im Jahre 1999) nach Deutschland aus.

Weidenthal ist seit Ende der achtziger Jahre ein reines Urlaubsdorf geworden. Viele Hausbesitzer sind reiche Rumänen, welche sich die Häuser hier leisten können, um mal schnell am Wochenende hier zu entspannen. Ich möchte dies nicht als negativ bewerten. Schlimm wäre ein Verfall der Häuser wie in Lindenfeld.

Ich dachte oft an das frühere Leben der Böhmen hier. Wie war die Zeit als es hier noch ein intaktes Dorfleben gab? Wie wurden die Feste gemeinsam gefeiert, die Kirchweih, Hochzeiten aber auch Beerdigungen? Ich hatte keinerlei Vorstellung und war sehr neugierig. Es ergab sich, dass ich im letzten Winter Gerhard Altmann (in Weidenthal geboren) kennen lernte. Er sendete mir eine Videokassette mit vielen Szenen aus der „guten alten Weidenthaler Zeit“. So bekam ich einen kleinen Einblick in das Dorfleben, wie es wohl niemals wieder sein wird. Zumindest dachte ich dies beim Betrachten des Videos.

Doch im August 2002 sollte die 175-Jahr-Feier Weidenthals gefeiert werden. Diese Gelegenheit durfte ich nicht verpassen. Deshalb verschoben wir unseren für Juli geplanten Weidenthal-Urlaub in den August. Zwei Wochen vor der Feier kamen wir in Weidenthal an. Es waren schon einige Ex-Weidenthaler hier, wie man an den vielen „TS“ Kennzeichen der Autos erkannte.

Die Vorbereitungen fürs Fest liefen auf Hochtouren. Josef Irlweg und Franz Neumayer organisierten die wichtigsten Dinge von Deutschland aus. Man rechnete mit 300 bis 500 Besuchern, aber niemand konnte es sicher voraussagen. Ich war da eher skeptisch. Wie sollten so viele Menschen hier verköstigt werden? Einfach unmöglich. Aber ich hatte nicht mit dem Organisationstalent und der Stärke der Gemeinschaft der Weidenthaler gerechnet.

In den letzten Tage vorm Fest kamen immer mehr Besucher aus der Traunreuter Gegend. Einige hatten vor ihrer Ausreise die Häuser verkauft und fanden nun bei ihren Verwandten einen Schlafplatz. Andere kamen mit Wohnmobilen oder fanden im Hotel „Drei Wässer“ eine Unterkunft. Sogar in den (nun zahlreichen) Pensionen in Wolfsberg hatten sich Weidenthaler einquartiert.

„Die Kirche muss renoviert, innen gesäubert, gestrichen werden“, sagte Josef Irlweg zu seinen Mitbürgern. Zwei Stunden später standen 28 Menschen vor der Kirche und dazu bereit. So wurden auch die Straßen (eigentlich Wege) ausgebessert. Fürs Fest wurden die Kirche und das Kulturheim mit viel Liebe renoviert. Kurzum, jeder wollte etwas zur Verschönerung seines Weidenthal beitragen.

Aber auch einige ihrer Häuser sollten renoviert, die Dächer neu gedeckt werden. Was sonst auch heutzutage in Rumänien noch einige Organisationsarbeit und viel Geduld erfordert, wurde von den Männern und Frauen gemeinsam im Handumdrehen erledigt. Das war schon ein Treiben und Schaffen im Dorf, wie ich es noch nie erlebt hatte. Ich war und bin sehr beeindruckt von dem Zusammenhalt dieser Gemeinschaft. Und ich kenne auch nichts Vergleichbares.

Donnerstag, den 8. August 2002, wurde am Morgen mit dem Schlachten der fünf Schweine begonnen. Das musste ich sehen und fotografieren. Aber was für eine Schufterei, so hatte ich mir das nicht vorgestellt. Das ist harte körperliche Arbeit, außerdem sind auch Fingerfertigkeit sowie Kenntnisse der Anatomie des Schweines erforderlich.

Auf dem Rinnerl-Höh-Hügel, vor dem Friedhof sollte fürs Fest ein großes Gedenkfeuer angezündet werden. Dafür wurden die alten Dachbalken der bereits renovierten Dächer genommen. Dies bewirkte in mir ein seltsames Gefühl. Ein Lagerfeuer ...aus den zum Teil sehr alten Balken... irgendwie mystisch.

Samstags morgens waren die wichtigsten Vorbereitungen getroffen, aber viele doch nervös. „Würde das Wetter halten, es nicht regnen? War wirklich an alles gedacht worden, nichts vergessen?“

Nachmittags gegen 17 Uhr trafen sich die Weidenthaler auf dem Friedhof. Die beiden Pfarrer aus Traunreut und Traunstein hielten dort eine Andacht zur Ehrung der Toten. Auch wurden alte christliche Lieder gesungen. Die Musikkapelle begleitete diese. Die Feuerwehr in ihrer alten, stolzen Uniform stand Spalier. Es war die perfekt Kulisse für Fotos. Ich kenne keinen Friedhof, der schöner liegt als der Weidenthaler, und obwohl wir niemanden der Verstorbenen kannten, gehen wir oft dorthin. Meist zum Sonnenuntergang, weil die Sonne abends direkt hinter dem westlichen Hintergrund des Friedhofes entschwindet.

Nach der Zeremonie traf man sich vor dem Friedhof am Gedenkfeuer. Menschen über Menschen, ich schätzte die Anzahl auf weit über 600. Alte Freunde, Bekannte und Verwandte sahen sich wieder, welche sich schon seit langen Jahren nicht mehr gesehen hatten. Es gab viel zu erzählen. So verweilten die Gäste einige Zeit auf diesem Hügel, um dann gemeinsam in Richtung der „Waldhüter-Gassl“ zu gehen. Dort sollte man sich an der Ecke zur Hinteren Gasse versammeln, also genau an meinem Haus mit der Nummer 27.

Ich hatte Franz Neumayer vorher nach dem Ablauf befragt, aber auch ob „Nicht-Weidenthaler“ überhaupt willkommen wären. Franz meinte dazu: „Jeder, der möchte, ist bei uns willkommen und kann überall teilnehmen. Es soll sich niemand ausgeschlossen fühlen.“ Genau dies wollte ich hören.

Gott hatte ein Herz für die Weidenthaler, es regnete nicht, und sie kamen mittlerweile an der Kreuzung vor meinem Haus an. Alle standen eng beisammen, sangen, die Kapelle spielte und alte Verse wurden vorgetragen. Aber hier muss ich bemerken, ich verstehe leider nur ganz wenige Worte ihres Dialektes, und es wurde nun mal in der Heimatsprache gesprochen. Auch die Kirchenlieder haben zum Teil andere Texte, als ich sie kenne. Nach den Vorträgen ging es in Richtung Kirche, dort ehrte man die Kriegstoten am Krieger-Denkmal.

Der Gemeindesaal (rum. Cămin) war bereit zum Einlass. Ich konnte es nicht glauben. Aus dieser tristen, alten, verlassenen Halle war ein schöner Festsaal geworden. Welch eine Meisterleistung. Der Saal füllte sich und die Plätze waren schnell belegt. Als Speisen wurde „Böhmische Bratwurst“ mit Kartoffelsalat angeboten. Dies musste ich natürlich probieren. Die Wurst wie auch der Salat schmeckten prima, auch wenn wir ein wenig warten mussten. Dafür kamen die Getränke sehr rasch. Frisch gezapftes „Bere de Timișoreana“, das war sehr

lecker. Bei echt böhmischer, auch bayrischer Musik kam langsam Stimmung auf, so dass zum Tanz die Tische in der Mitte beiseite geräumt wurden. Von einigen Teilnehmern erfuhr ich dann am nächsten Tag, dass viele Weidenthaler bis in den Morgen gefeiert hatten.

Sonntag, den 11. August 2002. Heute fand eine Sonntagsmesse statt. Gegen 10:00 Uhr trafen sich die Weidenthaler vor ihrer Kirche. Leider hatte ich nicht aufgepasst und mich aufs Fotografieren konzentriert, die Kirche war überfüllt, ich konnte nicht mehr hinein. Die Feuerwehr führte die ganze Gemeinde aus der Kirche und stand Spalier. Habe ich schon deren Uniform erwähnt? Diese alten Helme. Ein wahrlich wunderbarer Anblick. Auch die Weidenthalerinnen, welche hier in Trachten erschienen waren. Besonders die kleinen Mädchen waren sehr schön anzuschauen. Meiner Meinung nach hätten noch viel mehr Weidenthaler in Tracht teilnehmen können. Das hätte diesem Fest die Krönung gegeben.

Danach hielten Franz Neumayer und Josef Irlweg vor dem Feuerwehr-Gerätehaus Ansprachen an die Bürger. Darin wurde der Gemeinschaftssinn, der Zusammenhalt der Weidenthaler besonders gewürdigt. Aber es gab auch traurige Gedanken an die Vergangenheit der verlorenen Heimat. Zuvor war ich noch schnell im Gerätehaus der Feuerwehr, dort durfte ich die alten Werkzeuge sowie Pumpen für meine Homepage ablichten.

Während der Heiligen Messe, aber auch bei den Ansprachen sah ich viele Weidenthaler mit Tränen in den Augen. Ihre Gedanken kann ich nur erraten.

Nun war die Zeit gekommen, um das Mittagessen im Festsaal einzunehmen. Heute musste für die Veranstaltung im Cămin acht Euro Eintritt bezahlt werden. Irgendwie muss das Fest ja auch finanziert sein. Zu Mittag gab es „echte Böhmische Knödel und Schweinsbraten“, dazu Krautsalat. Es hat alles sehr gemundet. Besonders schön waren die Theaterspiele aus alten Zeiten. Laienschauspieler hatten mit viel Hingabe einige Stücke einstudiert und bekamen sehr viel Beifall. Leider verstand ich wieder mal die Pointen nicht. Zu dumm, bis zur 200-Jahrfeier muss ich wohl Böhmisch lernen. So verging der Sonntagnachmittag wie im Flug. Kein Wunder bei diesen Darbietungen.

Mich beschlich ein merkwürdiges Gefühl. Ich hielt mich inmitten von Rumänien auf und feierte mit den Weidenthalern ein rein deutsches Fest, aß deutsche Speisen, hörte deutsche Musik, sah deutsche Rituale und hatte das Gefühl..., das passt doch irgendwie nicht hierher. Oder doch??? Aber sicher, ich war es einfach nur nicht gewohnt.

Gegen Abend mussten wir leider gehen, für uns war das Fest zu Ende. Wir wollten morgens gegen 05:00 Uhr in die Maramureș losfahren und dazu muss man ausgeschlafen sein. Aber tatsächlich trafen wir früh morgens bei unserer Abfahrt einige Weidenthaler auf den Straßen, welche erst jetzt nachhause gingen. „Nachhause?“ Wo sind die Weidenthaler eigentlich Zuhause? Nun weiß ich die Antwort. Mit ihrem Herzen werden sie immer Weidenthaler bleiben und auch dort Zuhause sein. Das schwere Leben, das sie hier früher lebten, ist fast vergessen, aber die Gedanken an die wunderbare Natur, die Ruhe und die Mitmenschen dort nicht.

Bleibt die Frage nach der 200-Jahre-Feier Weidenthals. Diese stellt sich für mich nicht. Wer kann es schon wissen? Aber eines bemerke ich: viele junge Weidenthaler kommen nun wieder hierher, um ihren Urlaub zu verbringen. Ich glaube nicht, dass Weidenthal lange weiter bestehen kann, es wird als das Urlaubsdorf Brebu Nou überleben. Aber das ist auch nur ein Name, wichtiger sind die Gefühle in den Herzen.

*Text: Gerd Ballas, Mörfelden-Walldorf
Fotos: Gerd Ballas und Hugo Balazs*

Fotos der 175-Jahr-Feier Weidenthals und auch vom Banater Bergland finden Sie im Internet unter:

<http://www.brebu-nou.de>



Die Homepage von Gerd Ballas ist eine Liebeserklärung an Weidenthal, das kleine deutschböhmisches Dorf am Fuße des Semenik.

Im saarländischen Völklingen geboren, heiratet Gerd 1981 Rodica aus Rumänien. Auf seinen häufigen Reisen ins Heimatland seiner Frau kam er zum ersten mal im Oktober 1995 ins Banater Bergland. Es dauert nicht lange und Familie Ballas entschließt sich, hier ein Haus für ruhige und naturnahe Urlaubstage zu kaufen. Heute ist es, wie er selbst sagt, seine zweite Heimat geworden. Drei oder viermal im Jahr wird ins Banater Bergland gefahren, um hier neue Kräfte für den stressigen deutschen Alltag zu tanken.

Auf seiner Webseite im Internet werden sehr viele Fotos aus Weidenthal und dem Banater Bergland gezeigt. Mit viel Mühe wird versucht, immer etwas Neues zu veröffentlichen. Ob es Bilder von Häusern, alte Erinnerungsfotos oder aktuelle Informationen sind, es lohnt sich immer wieder, seine Homepage zu besuchen. Das Gästebuch wie auch das Forum steht für den Meinungsaustausch zur Verfügung. Wer direkt mit dem Autor Kontakt aufnehmen möchte, kann dieses per E-Mail unter folgender Adresse tun. weidenthal@gerd-ballas.de

Hugo Balazs, Internetredaktion

(Fortsetzung von Seite 8) Heute gibt es in Weidenthal und Wolfsberg parallele Welten. Die Welt der Hiergeborenen, mit einem Gemeinschaftsleben als unumgängliche Bedingung für das harte Leben als Landwirte (und, ursprünglich, als Wehrbauern des Wallachisch-Illyrischen / Rumänisch-Banater Grenzregiments mit Garnisonssitz in Karansebesch/Caransebeş) in 1000 m Seehöhe, das sie zu führen gezwungen waren und an das sie sich gewöhnt hatten.

Und die Welt der „Zugereisten“, der betuchten bis hochbetuchten Wochenendler, deren Hauptsorge es ist, je höhere und unüberblickbarere Zäune um ihr Anwesen zu errichten.

Die Welt der Einheimischen – das kann man in Wolfsberg immer am besten im Oktober sehen, wenn Kirchweih ist und die Wolfsbergerinnen am Rand des Reigens stehen und zusehen, wie die Angereisten die Wolfsberger Kirchweih prägend feiern – zieht sich ins selbstgewählte Reservat zurück, will unter sich bleiben.

Die Welt der Wochenendler verändert Schritt für Schritt, doch immer radikaler, das Antlitz der zwei früher rein deutschen Bergdörfer: rote oder grell-grüne Dächer, Thermofenster, in Terrassen oder Unterkünfte umgebaute Ställe und Nebenbauten, Straßenfronten, die ent- und befremden durch Farbe und Gepräge – wer, Herr Bürgermeister und die Herren Architekten und Bauingenieure, die Baugenehmigungen erteilen, gibt dazu die Genehmigungen, zumal Wolfsberg und Weidenthal einmal auf der Liste erhaltenswerter Ortschaften standen (um dann aber „geheimnisvoll“ daraus wieder zu verschwinden)? – ungepflegte, vergraste Gehsteige (was die Kühe früher nicht abfraßen, wurde gemäht oder in mühseliger Zupfarbeit entfernt), als Potenzierung des Ganzen ein Jazzfestival – stärkere Überfremdungen kann es wohl für eine als archaisch empfundene Welt nicht geben. Und unversehens entschwindet all das, was die heutigen Wochenendhausbesitzer bewogen hat, sich hier einen Zweitwohnsitz zu nehmen, in welchen sie (oft enorm viel) Geld investiert haben.

Werner Kremm, Reschitz

Lenaueheim ehrt einen großen Dichter

Am 10. August fand in Lenaueheim eine Feier zu Ehren des Dichters Nikolaus Lenau statt, der hier vor 200 Jahren geboren wurde. Sein Geburtshaus, das ehemalige Rentamt, ist heute Lenau- und Heimatmuseum. Initiator der Feier war die Heimatortsgemeinschaft Lenaueheim. Sie wurde vom Bürgermeisteramt und dem Kreisrat Temesch unterstützt. Viele Lenaueheimer kamen aus Deutschland angereist, um an der Feier teilzunehmen. Sie begann mit einem Festakt im Innenhof des Museums. Die Festredner würdigten Lenau als „Bindeglied zur deutschen und österreichischen Kultur“ und als „Dichter, der den Banater Schwaben eine poetische Heimat mit auf den Lebensweg gegeben hat“. Mädchen in schwäbischer Tracht trugen Gedichte von Lenau in deutscher und rumänischer Sprache vor. Es folgte ein Besuch des Museums, das vor Abschluss der Renovierungsarbeiten steht, die mit Unterstützung aus Deutschland durchgeführt werden. Kranzniederlegungen am Kriegerdenkmal und am Grab von Lenaus Schwester, Darbietungen der Trachtengruppe „Billeder Heiderose“ mit musikalischen Einlagen am Akkordeon, ein Festgottesdienst und ein Kirchenkonzert sowie ein kleines Volksfest in der Dorfmitte gehörten ebenfalls zum Programm der Feier mit über 400 Teilnehmern.

(nach „Banater Post“)

Bund der Vertriebenen wählte neues Präsidium

Auf der Bundesversammlung des BdV Ende Juni wurde Erika Steinbach als Präsidentin wiedergewählt. Zu Vizepräsidenten wurden gewählt: Wilhelm von Gottberg, Hans-Günther Parplies, Adolf Fetsch, Helmut Sauer, Albrecht Schläger und Mathias Sehling. Mit dem bayerischen Landtagsabgeordneten Schläger ist zum ersten Mal seit 30 Jahren wieder ein Sozialdemokrat im Präsidium des BdV. Damit sind im Bundesvorstand alle traditionsreichen Parteien (CDU, CSU, FDP, SPD) vertreten. Unter den weiteren acht Präsidialmitgliedern ist auch wieder Jakob Laub, Ehrenbundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben.

In ihrer Rede forderte die CDU-Politikerin Steinbach, die bestehenden menschenrechtsfeindlichen Dekrete in EU-Beitrittsländern aufzuheben. Sie kritisierte, dass die Bundesregierung die Mittel für die Kulturarbeit der Landsmannschaften drastisch gekürzt hat und forderte eine rechtliche und moralische Wiedergutmachung für deutsche Zwangsarbeiter. Erneut forderte sie die Einrichtung eines Zentrums gegen Vertreibung in der Hauptstadt Berlin.

(nach „Banater Post“)

Informationsreise in die Euregio Egrensis

Da, wo Bayern und das Egerland aneinander grenzen, soll das Projekt Euregio Egrensis grenzüberschreitende Zusammenarbeit in gut nachbarlicher Weise fördern.

Der oberfränkische SPD-Politiker Albrecht Schläger, Mitglied des Bayerischen Landtages, Vizepräsident des BdV und Vorsitzender des Arbeitskreises für Vertriebene und Spätaussiedler der SPD-Landtagsfraktion, hat Vertreter der Vertriebenenverbände im Juli zu einer zweitägigen Reise durch das Grenzland eingeladen. Die etwa 50 Teilnehmer sollten die Entwicklung der Region und deren Vorbereitungen für den EU-Beitritt Tschechiens kennen lernen. Sachkundige Vorträge informierten auf deutscher Seite über die Euregio Egrensis allgemein und die besuchten Einrichtungen im besonderen.

Am ersten Tag besuchte man die Einrichtungen des Sibyllenbades, das Egerland-Kulturhaus und -Museum sowie das Ost-West-Kompetenzzentrum in Marktredwitz und das Deutsche Porzellanmuseum in Hohenberg a.d. Eger. Am zweiten Tag fuhr man nach Eger, besuchte Schloß Königswart, den Kaiserwald und Marienbad. Leider gab es hier keine Informationen darüber, was man in der tschechischen Grenzregion über das Projekt denkt.

Von Seiten des Heimatverbandes nahm der Geschäftsführende Bundesvorsitzende Hans Wania an der Exkursion teil.

Ergebnisse der Volkszählung in Rumänien

Gemäß der im März 2002 durchgeführten Volkszählung ist die **Bevölkerung Rumäniens** zahlenmäßig geschrumpft. Das Land hat heute 21.698.181 Einwohner (1.111.854 weniger als 1992). Für den Bevölkerungsrückgang werden als Gründe eine höhere Sterblichkeits- und eine geringere Geburtenrate sowie Abwanderung vor allem der Jüngeren genannt.

Die ethnische Struktur ist auf Landesebene folgende: Rumänen – 19.409.400 (89,5%), Ungarn – 1.434.377 (6,6%), Zigeuner/Roma – 535.250 (2,5%), Ukrainer – 61.091 (0,3%), Deutsche 60.088 (0,3%), Russen (samt Lipovener) – 36.397 (0,2%), Türken – 32.506 (0,2%), Serben – 22.518 (0,1%), Slowaken – 17.199 (0,1%). Weitere Minderheiten liegen unter 10.000. Zu den Deutschen werden alle gezählt, die sich als solche eintragen ließen wie auch die wenigen, die sich als Schwaben bzw. Sachsen bekannten.

Im Vergleich stellt sich die Entwicklung gemäß den Volkszählungen seit 1930 wie folgt dar:

Jahr	Gesamtzahl	Rumänen	Ungarn	Deutsche	Juden	Roma
1930	14.280.729	11.118.170	1.423.459	633.488	451.892	242.656
1956	17.489.450	14.996.114	1.587.657	384.708	146.264	104.216
1966	19.103.163	16.746.510	1.619.592	382.595	42.888	64.197
1977	21.559.910	18.999.565	1.713.928	359.109	24.667	227.398
1992	22.810.035	20.408.542	1.624.959	119.462	8.955	401.087
2002	21.698.181	19.409.400	1.434.377	60.088	5.870	535.250

Daraus geht hervor, dass sich die Zahl der Deutschen und Juden seit 1930 ständig verringert hat. Bei diesen beiden Volksgruppen kam es – bedingt durch europäische und weltgeschichtliche Ereignisse – zu massiven Abwanderungen. Die geringe Zahl der Zigeuner 1966 erklärt sich dadurch, dass sich damals viele als Rumänen oder Ungarn bekannt haben. Dass sie 2002 den bisher höchsten Stand erreichen, ist weniger durch eine höhere Geburtenrate in den letzten Jahren zu erklären, sondern eher durch ein gewachsenes Selbstbewusstsein, das dazu führt, dass sich die Roma heute zu ihrer ethnischen Zugehörigkeit bekennen.

Die Zahl der Deutschen beträgt 2002 weniger als ein Zehntel der Zahl von 1930. Zwischen 1930 und 1956 haben vor allem der zweite Weltkrieg, die Flucht aus einigen Gebieten und die Russlanddeportation die massive Abnahme der Zahl der Rumäniendeutschen bewirkt. Danach widerspiegelt sich die Ausiedlung in den rückläufigen Zahlen. Dass 1992 knapp 240.000 Deutsche weniger in Rumänien leben als bei der Volkszählung 1977 ist vor allem auf den Massenexodus unmittelbar nach der Wende zurückzuführen, der sich nach 1992 fortsetzt, ehe er ab Mitte der 90er Jahre abebbt.

In den Kreisen stellt sich die Situation 2002 wie folgt dar: Die meisten Deutschen leben im Kreis Timiș (14.229), gefolgt vom Kreis Sibiu (6.608), Satu-Mare (6.380) und dem Kreis Caraș-Severin (6.129). Deutsche leben ferner in den Kreisen Arad (4.906), Brașov (4.535), București (2.388), Maramureș (2.022), Mureș (2.002), Hunedoara (1.963), Suceava (1.806), Alba (1.313), Bihor (1.137), Cluj (879), Mehedinți (267) u.a.

Was die Städte betrifft, liegt Temeswar an erster Stelle. Hier leben noch 7.142 Deutsche. An zweiter (!) Stelle liegt Reschitz mit 2.695, gefolgt von Hermannstadt mit 2.532 und Bukarest mit 2.388 deutschen Einwohnern.

Im Vergleich zu den anderen Kreisen verzeichnet der **Kreis Karasch-Severin** den größten Bevölkerungsrückgang. Hier leben derzeit 333.396 Personen (Das sind um 42.951 weniger als 1992 und bedeutet einen Rückgang um 11,4 Prozent.) 171.293 Personen (51,4 Prozent) sind weiblichen und 162.103 (48,6 Prozent) männlichen Geschlechts.

Im Banater Bergland leben über 25 **Ethnien**. Hier stellt sich die Situation wie folgt dar: 294.211 Rumänen, 7.891 Zigeuner, 6.300 Kroaten, 6.129 Deutsche, von denen sich 17 als Schwaben und 11 als Sachsen bekannten, 6.069 Serben, 5.854

Ungarn, 3.526 Ukrainer, 2.477 Tschechen, 344 Slowaken, 188 Kraschowäner, 56 Italiener, 53 Juden, 50 Bulgaren, 34 Russen, 25 Polen, 24 Türken, 14 Slowenen, 11 Griechen, 6 Lipovener, je 5 Mazedonier, Sekler und Ceangăi, je 3 Armenier, Ruthenen und Chinesen, 2 Arumunen, 1 Tatare und 1 Albaner, 67 Personen weiterer Ethnien und 39, die sich weigerten, eine ethnische Zugehörigkeit anzugeben.

Die Zahl der Rumänen stieg im Prozentverhältnis um 1,6, sank aber wegen des Bevölkerungsrückgangs insgesamt um 9,7 Prozent. Die Ethnien verminderten ihre Angehörigenzahl um 22,6 Prozent, außer den Roma (um 112 Personen mehr als 1992) und den Kroaten (mit einem Plus von 2.618), was sich dadurch erklärt, dass sich viele Kroaten 1992 als Kraschowäner bekannt haben, 2002 aber als Kroaten, was politische Hintergründe hat; entsprechend sank die Zahl der Kraschowäner um 2533 Personen gegenüber 1992. Stark gesunken ist die Zahl der Deutschen (um 5.797 weniger als 1992), Ungarn (um 2.003

weniger), Serben (um 1.816 weniger) und Tschechen (um 1.181 weniger).

Deutsche leben in Reschitz (2.695), Steierdorf-Anina (761), Karansebesch (526), Ferdinandsberg (472), Bokschan (425), Orawitz (218), Dognatschka (127), Doclin und Tirol (121), Berzovia

(85), Franzdorf (82), Russberg (79), Slatina Timis inklusiv Alt-Sadowa (75), Wolfsberg (28) und vereinzelt in anderen Orten.

Zur **Religionszugehörigkeit** machten 99,9 Prozent der Befragten eine Angabe. 278.414 sind orthodoxen Glaubens, 23.632 römisch-katholisch, 14.258 Baptisten, 9.571 Pfingstler, 2.971 griechisch-katholisch, 1.664 calvinistisch/reformiert, 123 evangelisch, 106 evangelisch (Augsburger Bekenntnis), 395 Personen bezeichneten sich als Atheisten oder religionslos.

(nach Berichten in „Echo der Vortragsreihe“ Nr.8/2002, und in der ADZ vom 27.Juli 2002)



Vier Millionen Euro für Roma-Kinder

Die europäische Union und das rumänische Bildungsministerium haben einen Projektwettbewerb ausgeschrieben, um die schulische Bildung benachteiligter Gruppen – insbesondere der Roma – zu fördern. Die Kreisschulinspektorate sollen die Projekte entwickeln und umsetzen. Pro Projekt werden 200.000 – 500.000 Euro gewährt. Der Antragsteller muss selbst 10 Prozent der beantragten Summe beisteuern. Die Aktion ist Teil eines größeren EU-Projekts zur Verbesserung des Bildungszugangs benachteiligter Gruppen.

Sterblichkeitsrate höher als Geburtenrate

Das rumänische Gesundheitsministerium meldet für die erste Hälfte dieses Jahres 142.499 Todesfälle (Das sind 12.227 mehr als im gleichen Zeitraum des Jahres 2001.) und 105.513 Geburten (In der ersten Hälfte des Jahres 2001 waren es 109.850.)

Veranstaltungen des Kreisverbandes Mannheim der Landsmannschaft der Banater Schwaben.

Samstag, **12. Oktober**, 15 Uhr, Kulturnachmittag mit **Dichterlesung** bei Kaffee und Kuchen im kleinen Saal der Mannheimer Ruder-Gesellschaft-Baden (MaRuBa), Freudenheimer Str. 2. Es liest der Banater Mundartdichter Helmfried Hockl besinnliche und heitere Texte aus seinem Schaffen. Eintritt frei.

Samstag, **2. November**, 15 Uhr, **Totengedenkfeier** auf dem Mannheimer Hauptfriedhof bei der Banater Gedenkstätte direkt beim Haupteingang. Einführung in die Feier, Lesung, kurze Ansprachen, Fürbitten, Dankgebet. Musikalisch wird die Feier durch den Chor und die Banater Musikkappelle umrahmt.

Nachrichten aus dem Banater Bergland

(nach Berichten in „Echo der Vortragsreihe“, ADZ und BZ)

Deutsches Trachtenfest erfolgreich in Stadtfest integriert

250 in Tracht gekleidete Banater Bergländer marschierten am 29. Juni in Reschitz unter den Klängen der Steierdorfer Blaskapelle auf. Neben den Reschitzern – die Burschen zum erstenmal in den neuen Lederhosen, die von der Donauschwäbischen Kulturstiftung und dem Land Baden-Württemberg finanziert wurden – waren auch Tanzgruppen aus Steierdorf, Orawitz, Bokschan, Tirol, Ferdinandsberg, Karansebesch und Orschowa dabei. Von der r.k.Kirche in der Altstadt ging es in Richtung Stadtzentrum. Dort tummelten sich die Besucher des Stadtfestes zwischen Bierzelten und Verkaufsbuden. Auf der Freilichtbühne vor der Präfektur traten bis zum Abend verschiedene Volkstanzgruppen auf, unter ihnen auch die des deutschen Trachtenzuges.

Nach langer Zeit wieder Kirchweihfest in Reschitz

Der 5. August – „Maria Schnee“ – ist Kirchweihfest in Reschitz. Die römisch-katholische Kirche in der Altstadt wurde 1847 erbaut, also vor 155 Jahren. Der Kirchenchor wurde 1877 gegründet, also vor 125 Jahren. Beides nahm die Pfarrgemeinde zum Anlass, um am 4. August, einem heißen Sommersonntag, das Kirchweihfest zu feiern – mit einem Festgottesdienst, der mit dem Einzug der Trachtenpaare begann und musikalisch vom Gesang des Kirchenchores umrahmt wurde. Pfarreimitglieder aber auch Nichtkatholiken wohnten der Messe bei, die von einem Pfarrer aus dem Burgenland, dem Pfarrer aus Lupak, Diakon Gerhard Loidl, ein Reschitzer, der heute in Deutschland lebt, sowie von den Gemeindepfarrern Erzdechant Csaba und Kaplan Coceangă zelebriert wurde. Nach dem Gottesdienst sorgten die Tanzgruppen im Kirchhof für gute Stimmung.

Banater Minderheitenfestival

Am 11. August fand das Festival zum elftenmal statt, diesmal in der Berglandgemeinde Copăcele, deren Bewohner mehrheitlich Ukrainer sind. Die Veranstaltung wurde mit einem Aufmarsch der teilnehmenden Volkstanzgruppen eröffnet, die anschließend auf einer Freilichtbühne Tänze vorführten. Dabei waren neben den Gastgebern mehrere rumänische Formationen, Bulgaren aus Dudeștii Vechi, Kroaten aus Kraschowa, Roma aus Orawitz, Serben aus Temeswar sowie zwei deutsche Tanzgruppen aus Reschitz.

Vinzenzkinder in der Maramureș

32 Kinder aus ärmlichen Verhältnissen, die von der Reschitzaer Vinzenzgemeinschaft betreut werden, unternahmen in Begleitung freiwilliger Betreuer einen Wochenendausflug in die Maramureș. Spenden – vor allen aus dem Ausland – machen solche Ausflüge möglich.

500 Kinder besuchen deutsche Klassen

Etwa 500 Schülerinnen und Schüler (Genauere Zahlen werden erst im Oktober bekannt gegeben.) besuchen derzeit die deutschen Klassen im Banater Bergland, die meisten (etwa 260) in Reschitz, gefolgt von der deutschen Abteilung der Lehrerbildungsanstalt Karansebesch mit 207 Schülern. In beiden Orten gibt es außer den Grundschulklassen (1 – 4) auch Gymnasial- und Lyzealunterricht (Klassen 5 – 12), wo neben den einheimischen Lehrern auch ein Gastlehrer aus Deutschland unterrichtet. Deutsch sprechende Lehrer stehen nicht für alle Unterrichtsfächer zur Verfügung.

Grundschulklassen mit deutscher Unterrichtssprache gibt es auch in Ferdinandsberg (13 Kinder), Tirol (15), und Steierdorf (9). In diesen Klassen wird Simultanunterricht erteilt.

UCMR wird vorerst nicht privatisiert.

Vom „Phänomen Reschitza“ spricht die Presse mit Bezug auf die gescheiterte Privatisierung des Hüttenkombinats. Die ist wohl auch ein Grund dafür, dass die Privatisierung des

Maschinenbauwerkes, die bis Ende Juni 2002 hätte durchgeführt werden sollen, vorerst von der Privatisierungsbehörde zurückgestellt wurde. Dan Obădău, der Direktor des Maschinenbauwerkes, erklärte, dass die komplexe Produktpalette (Das Werk stellt Turbinen, Schiffsmotoren, Dieselmotoren für Loks, Kompressoren und andere Ausrüstungen her.) es schwierig macht, Investoren zu finden.

Arbeitslosigkeit im Banater Bergland

Ende Juni 2002 waren im Banater Bergland 17.603 Arbeitslose registriert. (Das sind 11,5 % der arbeitsfähigen Bevölkerung.) Anfang August waren 207 freie Arbeitsplätze gemeldet. Die meisten (177) in Reschitz, 27 in Anina, 64 wurden im Konfektionsbereich angeboten, wo in den letzten sechs Jahren 4500 (schlecht bezahlte) Arbeitsplätze entstanden sind, während Tausende der einst gut bezahlten Arbeitsplätze in Bergbau, Hüttenwesen und Maschinenbau verloren gingen.

Geld für Grubenschließung

Im Amtsblatt wurde die Liste der Gruben veröffentlicht, die in den nächsten Jahren landesweit geschlossen werden sollen, darunter fünf Gruben im Banater Bergland: eine Kupfererzgrube bei Neu Moldowa sowie vier Kohlengruben, die zum Aninaer Bergbauunternehmen gehören (Drenetina, Delia, Sinerisig I und Franciscus bei Steierdorf). Für die Schließung sind insgesamt 57 Milliarden Lei vorgesehen.

Bokschan ernennt Ehrenbürger post mortem

Der Bokschaner Stadtrat hat beschlossen, aus Bokschan stammende Persönlichkeiten zu Ehrenbürgern post mortem zu ernennen. Es sind dies der Mundartdichter Petru Oancea (Tata Oancea), der Komponist Zeno Vancea, der Herausgeber einer rumänischen Enzyklopädie Corneliu Diaconovici und der Maler und Bildhauer Tiberiu Bottlik.

Wie geht's weiter mit dem Reschitzaer Sportklub CSM?

Der Reschitzaer Sportklub hat schon bessere Zeiten gekannt. Da war die Benutzung des Stadions im Domaner Tal für den Verein kein Thema. Doch kürzlich hat die Direktion der CSR den Klub aufgefordert, das Stadion zu räumen. Laut Aktenlage ist die CSR zwar Besitzer des Grundstückes, nicht aber der Bauten des Stadions. Unklar ist auch das Schicksal des Fußballklubs. Inzwischen privatisiert, gehört er einem Unternehmer aus Craiova, der sich aber für den erfolgreicheren Klub Universitatea Craiova entschieden hat und den Reschitzaer Klub wieder loswerden möchte. Er hat ihn gratis, wie er betont, dem Kreisrat Karasch-Severin angeboten. Das Angebot umfasst die Mannschaft, den Platz in der zweiten Liga und die Handelsgesellschaft CSM. Die Zeiten, in denen CSR und UCMR den Arbeitersportklub großzügig gesponsert haben, gehören der Vergangenheit an.

Fußgänger von Schäferhunden angegriffen

Zwei Rudel streunender Schäferhunde griffen am 16. August Fußgänger aus Weidenthal an. Die Bisswunden zweier Rentnerinnen mussten im Reschitzer Krankenhaus behandelt werden. Auch Gruppen von Männern und Kindern wurden am selben Tag angegriffen, konnten sich jedoch mit Steinen und Stöcken verteidigen. Die Hunde gehören zu einer Sennhütte in der Nähe des Ortes. Der Hirte hält hier viel mehr Hunde als gesetzlich erlaubt ist. Die Touristen erwarten, dass die Behörden endlich etwas gegen die Hunde und deren verantwortungslose Besitzer unternehmen.

Mütter verlassen Babys

50 Neugeborene wurden allein in den Monaten Januar – August dieses Jahres in den Geburtenabteilungen der Krankenhäuser des Banater Berglandes zurückgelassen. Die meisten der Babys haben zu Hause 4 – 5 Geschwister, und die Eltern erklären, dass sie aus Armut kein weiteres Kind großziehen können. Die Babys werden fürs erste in der Kinderkrippe untergebracht. Gesucht werden Pflege- bzw. Adoptiveltern.

Veranstaltungen im Donauschwäbischen Zentralmuseum

1. November – 15. Dezember 2002

IN WEITER FERNE SO NAH

Vom 15. bis zum 17. November 2002 findet im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm eine Jugendveranstaltung der Kulturreferentin für Südosteuropa statt. An drei Tagen sollen in Workshops, Erzählcafés, praktischen Vorführungen und Spielen Grundzüge der Kultur und Geschichte der Deutschen in Südosteuropa vermittelt werden. Dabei werden u.a. folgende Angebote gemacht:

Museum einmal ganz anders

Teilnehmer/innen erkunden das Museum in einem Spiel allein, suchen nach Antworten und befragen dazu Exponate. Vorsicht: Manche Dinge sind nicht ganz ernst gemeint!

Das Wandern ist ... Lust?

Workshop zur Auswanderung im 18. Jahrhundert, an Einzelbeispielen werden wir die Auswanderer befragen und deren Schicksalen nachspüren.

Family history

Workshop zur Familienforschung für Jugendliche

Donauschwäbisches Kochen und Backen

Wer hat Lust, wie die Auswanderer im 18. Jahrhundert in der Küche zu hantieren?

Tanzworkshop, eine Exkursion entlang der Donau, Filmvorführungen zum Thema.

Wer Lust hat mitzumachen, melde sich bitte bis zum 15. Oktober 2002 mit vollständiger Adresse und Angabe des Alters per Brief, Fax oder E-Mail bei folgender Adresse an:

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Dr. Swantje Volkmann

Kulturreferentin für Südosteuropa

Schillerstraße 1

89077 Ulm

Tel.: 0731 / 96 254 – 0 · Fax: 0731 / 96 254 – 200

E-Mail: Swantje.Volkmann@dzm-museum.de

Die Veranstaltung wird als Seminar für Jugendliche und junge Erwachsene ab 17 Jahren durchgeführt. Der Veranstalter trägt die Kosten für Übernachtung in der Jugendherberge und Verpflegung sowie Honorare für die Veranstalter der Workshops. Reisekosten werden nur erstattet, wenn die Teilnehmer diese nicht selbst tragen können (Schüler, Auszubildende, Studenten, Arbeitslose). Die Teilnahmegebühr beträgt 10 Euro. Da es sich bei dieser Veranstaltung um ein Pilotprojekt handelt, wird die Teilnehmerzahl auf 30 Personen begrenzt. Die Reihenfolge der Anmeldung richtet sich nach dem Posteingang. Die Teilnehmer werden schriftlich benachrichtigt. Sollten sich mehr Teilnehmer anmelden, werden diese für März 2003 vorgemerkt. Dann wird die Veranstaltung wiederholt.

Weitere Veranstaltungen

Räume, Zeiten Menschen

Öffentliche Führung durch die Dauerausstellung an folgenden Sonntagen : 3. Nov., 17. Nov., 1. Dez., 15. Dez. jeweils um 14 Uhr.

Dan hier ist besser zu leben als in dem schwaben land

Die Sonderausstellung zum Thema Auswanderung aus Südwestdeutschland im 18. und 19. Jh. ins Banat und nach Siebenbürgen ist vom 8. November 2002 bis 12. Januar 2003 zu sehen.

Öffentliche Führung jeden Sonntag ab 15 Uhr.

Vorträge

Türkenkriege, schwäbische Reichstruppen und der Markgraf Ludwig von Baden, Dr. Gerd Seewann (München)

Donnerstag, 14.11.2002, 19 Uhr

Auswanderung und Integration württembergischer Migranten in Siebenbürgen während des 19. Jahrhunderts, Marta Fata (Tübingen)

Donnerstag, 21.11.2002, 19 Uhr

Die aktuelle Situation der deutschen Minderheit in Rumänien, Bischof Dr. Christoph Klein (Hermannstadt)

Mittwoch, 27.11.2002, 19 Uhr im Haus der Begegnung, Ulm.

Veranstaltungen für Kinder

Hinterglasmalerei

Alte Technik neu entdeckt, in Zusammenarbeit mit „kontiki“, für Kinder von 6 – 10 Jahren

Anmeldung unter Telefon: 0731 – 15 30 32

Dienstag, 12.11., 19.11., 26.11., und Samstag, 30.11. jeweils von 14.30 – 17 Uhr

In die weite Welt hinaus ...

Von Schiffsreisen auf der Donau und vom Auswandern. Spielerische Spurensuche im Museum.

Mittwoch 13. und 27. November, jeweils von 11 – 12 Uhr, für Kinder von 6 – 10 Jahren

Mais-Engel und Salon-Zucker

Wir werden Engel aus Maisblättern basteln und Salon-Zucker herstellen. Beides kann man als Weihnachtsschmuck verwenden.

Mittwoch, 4. und 11. Dezember, jeweils von 15 – 17 Uhr, für Kinder von 8 – 10 Jahren

Voranmeldung im Museum, Telefon: 0731 - 9 62 54-0



Informationen für Spätaussiedler



Betrifft: Rente

Bekanntlich erhalten Aussiedler und Spätaussiedler in Deutschland eine Rente für die im Herkunftsland geleisteten Arbeitszeiten. Unter welchen Voraussetzungen diese Rente gezahlt wird, ist im Fremdrentengesetz (FRG) geregelt. Da an uns diesbezügliche Fragen gestellt wurden, veröffentlichen wir § 31 FRG (Anrechnung von Auslandsleistungen):

- (1) Wird einem Berechtigten von einem Träger der Sozialversicherung oder einer anderen Stelle außerhalb der Bundesrepublik Deutschland für die nach Bundesrecht anzurechnenden Zeiten eine Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung oder an Stelle einer solchen eine andere Leistung gewährt, so ruht die Rente in Höhe des in Euro umgerechneten Betrages, der als Leistung des Trägers der Sozialversicherung oder der anderen Stelle außerhalb des Geltungsbereiches dieses Gesetzes ausgezahlt wird. Auf Steigerungsbeträge aus Beiträgen der Höherversicherung findet Satz 1 keine Anwendung.
- (2) Der Berechtigte hat dem zuständigen Träger der gesetzlichen Rentenversicherungen unverzüglich anzuzeigen, wann ihm eine der in Absatz 1 genannten Stellen eine Rente oder eine andere Leistung gewährt.

Einfacher gesagt: Wer in Deutschland (z.B. als Doppelstaatler, also mit deutschem und rumänischem Pass) eine Rente nach dem FRG bezieht, darf laut Gesetz nicht für die gleiche Arbeitszeit die Rente in Rumänien beziehen. Sollte er für die gleiche Zeit in Deutschland und in Rumänien eine Rente beziehen, muss er dies dem deutschen Versicherungsträger (BfA, LVA, Knappschaft usw.) melden. Die rumänische Rente wird dann in Euro umgerechnet und von der Rente nach dem FRG abgezogen. Das gleiche gilt auch für andere Leistungen, die in Rumänien an Spätaussiedler gezahlt werden wie z.B. die Leistungen, die seit kurzem ehemaligen Arbeitssoldaten gewährt werden. Anspruch auf diese Leistungen haben nur rumänische Staatsbürger.


den Geburtstagskindern im Monat September:

Andreovits Johann, 90
Anselm Stefan
Azzola Juliane
Balan Karin
Barleanu Traian
Bauer Adelheid
 geb. Brandenburg
Behr Erika
Becan Georg
Bender Arpad Josef
Blume Otto
Boden Emmerich
Bonk Rosa, geb. Rech
Borcean Adriana, Studienrätin
Borcean Friederike, geb. Hribal
Brandl Nikolaus
Brata Maria,
 geb. Huppmann, 70
Bribete Georg
Burghard Irene, 65
Constantinoiu Valeria
Cervenka Josef
Csunderlik Therese, geb. Csillik
Czunya Eleonore, 98
Ebenspanger Gertrud
Engleitner Bruno
Eckl Andreas
Erhardt Emmerich
Fabry Robert Leopold
Farkas Marianne, geb. Tatar, 60
Fleck Maria
Flonta Peter
Focht Charlotte, geb. Kovacs
Friedmann Johann
Gavrilescu Hildegard,
 geb. Hoffelner, 80
Gido Jozsef
Gingerich Patricia
Glava Johann
Gottesgraber Friederike,

geb. Szurovsky
Gradt Marianne, geb. Lepko
Groh Guenther, 60
Gross Ida, geb. Wessely
Gruber Ewald
Gyurkovics Irma, geb. Stocker
Hack Karl
Hajek Barbara
Hartmann Monika
Hauptmann Erich jun.
Hauptmann Gerlinde
Hausner Brigitte Maria
Hehn Maria
Hendrich-Theß Judith
Herici Brigitte
Hirko-Nemetz Corina
Hlinka Olivia
Hollschwandner Valentina,
 geb. Saulescu
Iorga Marius
Jankowski Mirela
Jovanovitsch Margarethe-Helene
Jurjut Peter
Karban Ronald
Karletz Johann
Karmazin Eva, 75
Klumpner Barbara
Koch Peter
Kohlross Edeltraut,
 geb. Dworzak
Kollat Helene
Kolnik Margarethe
Konrad-Lörintz Zoltan
Kornet Rodica
Koti Stephen
Krucso Eleonore
Laabing Raimar-Günther, Dr.med.
Lachstädter Renate
Langer Johann, 90
Leppi Walter

Leschnofsky Theresia
Lingner Giselher
Lintu Alimpie
Lissy Adelheid, geb. Geisheimer
Lissy Bernhard-Anton
Ludwig Johannes
Marek Johanna, Dr.
Matei Raul Christian
Mathias Karin
Maushammer-Beica Maria
Max Wenzel jun.
Milu Monica, geb. Geißheimer
Mitruti Brigitte
Mock Jasmin
Moll Emilie
Muckenschnabel Peter
Müller Ilse, geb. Stadelmann
Nemcsek Maria
Ocskai Franz
Ocskai Franz jun.
Oppelcz Anton
Oppelcz Elisabeth
Otzkosch Gabriela
Pap Franz jun.
Pascu Nicolae
Peter Elisabeth
Peternell Ferdinand
Pfeifer Josef
Pfeil Walter
Pitula Maria
Puvak Edith
Puvak Franz
Reisner Veronika, geb. Kloth
Rischa Georg
Rischnafsky Karl
Rusitschka Oswald
Sacasan V. Laurentiu
Salm Johann
Schlappal Theresia
Schmidt Afrodita

Schmidt Erika, geb. Nagler
Schmidt Lorenz
Schreiber Vanessa, 25
Schröder (Schistek) Rudolf
Soaca Margarete
Sohler Silke-Claudia
Spekl Gertrude, geb. Köhl, 50
Spindler Franz
Spinka Adalbert, Dipl. Ing.
Stalek Gabriela
Steiner Margarethe
Stiegelbauer Adele
Stieger Bruno
Stocker Sigmar
Stubner Ignaz, 92
Suchoparek Johann
Szvantek Franz, Dipl. Ing.
Tatar Maria, geb. Loukota
Toth Adelheid
Tremmel Brigitte,
 geb. Hollschwandtnr, 50
Trestian Desiderius
Tuschkan Karl
Urban Erich
Velciou Josef
Vincze Andrea
Wagner Rudolf
Wagner Otto, Dipl. Ing., 60
Wallner Franz-Josef
Wania Hans, Dipl. Ing.
Wanninger Johann
Werlein Lorenz
Wesselak Maria, geb. Burian
Wetternek Margarete
Wetternek Franz
Wetternek Silvia
Wetzler Michael
Woth Doina
Würtz Elisabeth, 70

den Geburtstagskindern im Monat Oktober:

Bally Anton, 103
Bayerle Josef Johann, 50
Belgrasch Elisabeth Katharina,
 geb. Eismann
Bender Horst Dieter
Biaczovsky-Erhard Stefanie
Blocher Horst
Bloos Johann
Both Anna, geb. Burian
Both Anna, geb. Sturm
Botscha Michael
Bretträger Bruno, 91
Brezina Helene
Brezina Michael
Burian Günther
Chladny Alois
Csuhran Erika, geb. Ipsen
Czank Stefan
Dam Maria
Dehelean Claudiu
Denesch Katharina, geb. Olesch
Dewald Maria
Ebenspanger Enikő
Ebenspanger Erika
Engel Sorina, geb. Litschel
Erzözi Irene-Edith, geb. Szani, 80
Fabry Robert
Fekete Mirela
Fekete Otto, Dr.
Flatz Harald, Dr.
Fritsch Wilhelm St.Dir.
Focht Aurora, geb. Ionita
Gartner Viktoria
Georg Edith, geb. Riszt, 50
Greiner Ingrid
Gyurkovics Stefan-Karl

Hack Günther
Hartmann Karola
Hasenfratz Gabriele
Hehn Simona
Heim Edith
Hellebrandt Magdalena,
 geb. Dörner
Herici Manuela
Hesser Marieta
Hinkel Karl
Hirschpek Josefina
Hirth Helmut
Holiga Eva
Holiga Ottilie, 89
Horwath Louise, 89
Huber Eleonora,
 geb. Petrovsky
Hubert Elfriede, geb. Grimme
Hubert Isolde
Illeg Anna Maria, 75
Ivenz Astrid
Jewitzky Elisabeth
Kalev Werner
Kaiser Lenzi
Karmanszky Erwin
Kassik Otto
Keller Krimhilde
Kirchner Karl, 50
Kislinger Barbara,
 geb. Sladek, 60
Koch Gertrud
Kolnik Franz
König Christian
Kopetzky Heinz
Kopetzky Edith-Erika
Köstner Rita

Köstner Rosl
Kreiner Aurelia, 65
Krutschko Ludwig
Kunschner Dietrun-Elke
Kunz Ingrid, 60
Lamas Ramona
Lauritz Günther
Lauritz Andreas
Lay Friederike
Lay Siegm, Dipl.-Ing.
Licker Hilde
Lissy Hans-Christian
Ludwig Veronika, geb. Pfohl
Mathias Karl
Mastyuk Elke
Mato Ingeborg, geb. Petzak
Max Wenzel sen.
Meingast Wilhelm
Mesz Anna
Mock Maria
Mock Isabell Maria
Moser Friederike
Mühlbacher Karl
Müller Adolf
Nedbal Maria
Nemcsek Johann, 70
Nowy Otto, Dipl.-Ing.
Orz Gertrud
Patesan Emanuel
Pettla Therese
Pfaffl Adelheid
Quitter Johann
Reimer Adriana
Reisner Ewald, 50
Reisner Siegfried Michael
Ribarsky Rodica, geb. Sasu

Rusznak Alfred
Rusznak Lucia
Rusznak Rudolf
Sammer Jackie
Sawatzki Johann, 60
Sawatzki Udo
Schildmann Patrick-Michael
Schlappal Johann
Scholtes Brigitte,
 geb. Gluvac, 50
Schön Gerda
Schreiber Sonya
Simon Cornelia
Sirbu-Burian Florea
Sluha Aranka, 86
Stan Oliver, 25
Stieger Helene, geb. Răceanu
Stocker Ewald
Stocsek Elisabeth
Strama Leonore
Takats Irene, geb. Novak
Tambor Elisabeth, geb. Klipsch
Vida Gertrud
Vida Karl
Vögele Harald
Walter (Varga) Hildegard
Weber Margit
Wegezer Adelheid
Wetrowetz Karl
Windauer Gerhard
Windauer Elke und Ute
Witt Johann
Wörmeke Franz
Würtz Franz

Silberne Hochzeit feierten im August

Klaudia und Gigi Radu.

Gesundheit, Zufriedenheit und noch viele gemeinsame Jahre
wünschen nachträglich
Fery und Milusch Greiner

Silberne Hochzeit feierten am 24. August 2002 in Steierdorf

Ludmila und Franz Greiner.

Alles Gute und noch viele schöne gemeinsame Jahre
wünschen von ganzem Herzen
Mutti, Ottilie, Adelheid und Ramona
Das Jubelpaar kommt aus Steierdorf und lebt heute in Biberach/Riss.



Nach der Revovierung zeigt sich unsere Kirche von Anina im Sommer 2002 in ihrem neuen, schönen Gewand. Noch einmal ein herzliches Dankeschön an alle, die gespendet haben!

Wilhelm Kalafusz

Mitteilungen an unsere Mitglieder und Leser

Am 26. Oktober findet die nächste Bundesvorstandssitzung statt. Beraten wird über das Heimattreffen 2003 und die Perspektiven des Heimatverbandes. Wenn Sie **Vorschläge** für die Gestaltung des Heimattreffens und der Verbandstätigkeit im allgemeinen sowie zum Inhalt der Verbandszeitung machen möchten, melden Sie sich bitte schriftlich oder telefonisch bei BV Herta Drozdik-Drexler oder bei dem GBV Hans Wania.

Der in Folge 104 veröffentlichte **Fragebogen** kann noch bis 20. Oktober eingesandt werden.

Der für diese Folge geplante Beitrag über das Reschitzer Arbeiterheim kann aus Platzmangel erst in der nächsten Folge erscheinen. Wir möchten ihn mit persönlichen Erinnerungen an das Haus ergänzen und bitten daher unsere Leserinnen und Leser eigene **Erlebnisse mit Bezug auf das Arbeiterheim** zu erzählen – schriftlich oder mündlich. (Rufen Sie die Redaktion an, wir rufen zurück.)

★

Gesucht wird Stefan Schmidt, geb. 1924 in Reschitz, für ein Klassentreffen. Bitte melden bei Familie Plech in Ingolstadt. E-Mail: joli0401@t-online.de

TRAUERNACHRICHTEN

Der Heimatverband gedenkt seiner vorstorbenen Mitglieder.

Mihai Petru G R E C U

*Dezember 1936, Karansebesch † Juni 2002, Einbeck

*Wenn wir dir auch die Ruhe gönnen,
ist doch voll Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser allergrößter Schmerz.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Veronica W I H N A L E K

geb. Stanislav

* 05.03.1955 † 04.08.2002

In tiefer Trauer
Guido Wihnalek
im Namen aller Angehörigen

Wir trauern um

Rudolf A D E L M A N N

*11.05.1929, Reschitz † 6.09.2002, Saarlouis/Saarland

In stiller Trauer
Helene Adelman, geb. Schmich
Brigitte Zech, geb. Adelman, und Norbert Zech
Enkelinnen Annika und Stefanie
Traueranschrift:
Helene Adelman, An der Saar 6, 66740 Saarlouis

Nach langem und schwerem Leiden verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Katherina B R A D L E R

geb. Malanik

*21.01.1914, Clopodia † 21.08.2002 Mannheim

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Hirschpek

*Große Liebe, herzliches Geben,
Sorge um uns, das war dein Leben.*

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem Ehemann, unserem Schwager, Paten und Onkel

Paul B A N U T

* 28.06.1927, Soceni † 01.09.2002, Weingarten

In tiefer Trauer
Margareta Banut
Johann und Aura Landler
Laura und Torsten Lössel mit Kindern
Anna-Maria, Vivienne Landler

*Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem Du einst so froh geschafft,
siehst Deine Blumen nicht mehr blühen,
das Schicksal nahm Dir alle Kraft.
Schlaf nun in Frieden, ruhe sanft
und hab für alles vielen Dank.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Gatten,
Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Adalbert S C H M I D T

*13.04.1925, Reschitz † 23.08.2002, Ludwigshafen/Pfalz
In stiller Trauer
die Hinterbliebenen

Wir trauern um

Karl R E C H

*1.04.1930, Reschitz † 22.09.2002, Rosenheim
In stillem Gedenken

Ehefrau Carolina
Tochter Rita, Schwiegersohn Rudi und Enkel Florian
im Namen aller Angehörigen

In der alten Heimat verstarben

in Steierdorf (01.01.–30.06.2002): Hruza Matthias (geb. 1920); Dornstauder Johann (geb. 1928); Chladny Rudolf (geb. 1955); Belea Victor (geb. 1937); Gropşan Maria (geb. Kalafusz, 1914); Tudose Maria (geb. Jassensky, 1929); Vuculescu Elena (geb. Paşa, 1930); Maldet Alfred (geb. 1932)
in Anina (01.01.–30.06.2002): Wopfner Ferdinand (geb. 1945); Wilcsek Theresia (geb. Moser, 1919); Gropşan Josef (geb. 1922); Opreşescu Dumitru (geb. 1923); Moldovan Anna (geb. Komiszar, 1931); Nasvady Theresia (geb. Zaicsek, 1929); Csipera Christine (geb. Jager, 1915); Karnel Anna (geb. Hansl, 1914); Mucsy Elisabeth (geb. Matouschek, 1914 – Urne aus Deutschland); Bido Alfred (geb. 1945); Motzig Johann (geb. 1932); Knobloch Matthias (geb. 1939); Breuer Johanna (geb. Ksepela, 1922) *(nach Angaben von Pfarrer Laurentius Plavustyak)*

in Reschitz im Mai: Szabo Maria (geb. 1921); Szabo Emeric (geb. 1946); Varga Maria (geb. Hollo, 1926); Lauritz Maria (geb. Stupak, 1926); Eizert-Lemac Laszlo (geb. 1921); Bittermann Maria Elisabeth (geb. Nobik, 1918); Meisz Franz (geb. 1911); Ranga Petronelas (geb. Chivony, 1931); Meisz Magdalena (geb. Loth, 1912); Hack Mihai (geb. 1933)

im Juni: Enache Pompeiu (geb. 1917); Szendersky Christine (geb. Schmiedinger, 1949); Lackstädter Margit (geb. Beznovszka, 1930); Frombach Franz (geb. 1912); Andrassi Cornelia (geb. Lausch, 1909); Schindler Mihai (geb. 1912); Bittermann Andres (geb. 1902); Vettori Carmen (geb. 1956); Florian Margareta (geb. Schmidt, 1922); Csapo Zoltan (geb. 1937); Peter Anna (geb. Mach, 1922)

im Juli: Kilyanya Anna (geb. Tuschkan, 1913); Makai Anton (geb. 1948)

im August: Zeithammel Eva (geb. Papp, 1914); Hoffmann Franz Johann (geb. 1941)

(nach "Echo der Vortragsreihe" Nr. 6 – 9 / 2002)